

SOEPpapers

on Multidisciplinary Panel Data Research

259

Ulrich van Suntum • Aloys Prinz • Nicole Uhde

**Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden
in Deutschland: Studie zur Konstruktion
eines Lebenszufriedenheitsindikators**

Berlin, Januar 2010

SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin

This series presents research findings based either directly on data from the German Socio-Economic Panel Study (SOEP) or using SOEP data as part of an internationally comparable data set (e.g. CNEF, ECHP, LIS, LWS, CHER/PACO). SOEP is a truly multidisciplinary household panel study covering a wide range of social and behavioral sciences: economics, sociology, psychology, survey methodology, econometrics and applied statistics, educational science, political science, public health, behavioral genetics, demography, geography, and sport science.

The decision to publish a submission in SOEPpapers is made by a board of editors chosen by the DIW Berlin to represent the wide range of disciplines covered by SOEP. There is no external referee process and papers are either accepted or rejected without revision. Papers appear in this series as works in progress and may also appear elsewhere. They often represent preliminary studies and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be requested from the author directly.

Any opinions expressed in this series are those of the author(s) and not those of DIW Berlin. Research disseminated by DIW Berlin may include views on public policy issues, but the institute itself takes no institutional policy positions.

The SOEPpapers are available at
<http://www.diw.de/soeppapers>

Editors:

Georg **Meran** (Dean DIW Graduate Center)

Gert G. **Wagner** (Social Sciences)

Joachim R. **Frick** (Empirical Economics)

Jürgen **Schupp** (Sociology)

Conchita **D'Ambrosio** (Public Economics)

Christoph **Breuer** (Sport Science, DIW Research Professor)

Anita I. **Drever** (Geography)

Elke **Holst** (Gender Studies)

Martin **Kroh** (Political Science and Survey Methodology)

Frieder R. **Lang** (Psychology, DIW Research Professor)

Jörg-Peter **Schräpler** (Survey Methodology)

C. Katharina **Spieß** (Educational Science)

Martin **Spieß** (Survey Methodology, DIW Research Professor)

ISSN: 1864-6689 (online)

German Socio-Economic Panel Study (SOEP)
DIW Berlin
Mohrenstrasse 58
10117 Berlin, Germany

Contact: Uta Rahmann | urahmann@diw.de



Centrum für angewandte
Wirtschaftsforschung Münster

Projektleitung: Prof. Dr. Ulrich van Suntum¹
Prof. Dr. Aloys Prinz²
Bearbeiterin: Dipl.-Vw. Nicole Uhde³

STUDIE MIT UNTERSTÜTZUNG DER
INITIATIVE
NEUE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

**Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland:
Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators**

¹ Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen, Am Stadtgraben 9, 48143 Münster. Tel: +49(0)251 83 22 971.
Fax: +49(0)251 83 22 970.

² Institut für Finanzwissenschaft II, Wilmergasse 6-8, 48143 Münster. Tel.: +49(0)251 83 22 821.
Fax: +49(0)251 83 22 826.

³ Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen, Am Stadtgraben 9, 48143 Münster. Tel: +49(0)251 83 22 976.
Fax: +49(0)251 83 22 970.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
2	Überblick über die Ergebnisse der theoretischen und empirischen Glücksforschung	5
3	Determinanten des Lebenszufriedenheitsindikators	12
4	Einfluss ausgewählter Variablen auf die geäußerte Lebenszufriedenheit in Deutschland	23
5	Die Konstruktion des Lebenszufriedenheitsindikators	28
6	Die Entwicklung des Lebenszufriedenheitsindikators	30
7	Fazit	39
8	Literaturverzeichnis	41
9	Statistischer Anhang	44

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland.....	23
Abbildung 2: Lebenszufriedenheitsindikator (Glücks-BIP) zwischen 1991 und 2008.....	30
Abbildung 3: Lebenszufriedenheitsindikator und Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes	32
Abbildung 4: Lebenszufriedenheitsindikator und tatsächliche Lebenszufriedenheit.....	34
Abbildung 5: Lebenszufriedenheit und Netto-Haushaltseinkommen im Vergleich	50
Abbildung 6: Lebenszufriedenheit und Sorgen um die Umwelt im Vergleich.....	51
Abbildung 7: Lebenszufriedenheit und Ausländeranteil im Vergleich.....	52
Abbildung 8: Lebenszufriedenheit und zusammengefasste Geburtenkennziffer im Vergleich	53
Abbildung 9: Zeitliche Entwicklung der Variablen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.....	54
Abbildung 10: Zeitliche Entwicklung der Variablen zur Arbeitsmarktflexibilität	55
Abbildung 11: Zeitliche Entwicklung der Variablen zur sozialen Sicherheit.....	56
Abbildung 12: Zeitliche Entwicklung der Variablen zu Einkommen und Wohneigentum	57
Abbildung 13: Zeitliche Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale I	58
Abbildung 14: Zeitliche Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale II.....	59

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die einbezogenen Variablen	14
Tabelle 2: Statistische Merkmale der einbezogenen Variablen	21
Tabelle 3: Ergebnisse der Ordinalen Logit-Schätzung nach Wirkungsrichtung.....	24
Tabelle 4: Zusammensetzung des Glücks-BIP.....	29
Tabelle 5: Beschreibung einbezogener Variablen.....	44
Tabelle 6: Ergebnisse der Ordinalen Logit-Schätzung (Odds Ratios)	46
Tabelle 7: Kreuzkorrelationsmatrix der Indikatorvariablen.....	47
Tabelle 8: Entwicklung der Indikatorwerte auf Basis von Mittelwerten über alle Befragten eines Jahres	49

1 Einleitung

Der Mensch strebt danach, glücklich zu sein. Die Maximierung des materiellen Wohlstandes kann dabei helfen, ist jedoch für Menschen in Industrieländern kein dominierendes Merkmal mehr. Trotz steigender Wirtschaftsleistung hat sich die Lebenszufriedenheit in Westdeutschland verringert. Das Wirtschaftswachstum der letzten Dekaden ging also nicht mit einem proportionalen Glücksanstieg einher. Was aber sind die treibenden „Glücksfaktoren“? Zählt materieller Wohlstand gar nichts mehr für das subjektive Wohlbefinden, oder sind Reichtum und Konsum immer noch eine Quelle des Glücks? Welche anderen Variablen beeinflussen das Glück bzw. die Lebenszufriedenheit der Menschen?⁴

Mit diesen Fragen befasst sich auch die Glücksforschung, ein noch junges Forschungsfeld der Ökonomie. Die Ergebnisse können auch großen Einfluss auf das politische Handeln haben. So stellt sich zum Beispiel die Frage, was die Lebenszufriedenheit stärker erhöht: Mehr Menschen einen - wenn auch vielleicht niedrig bezahlten - Job zu vermitteln, oder den Hartz-IV-Regelsatz zu erhöhen. Ein anderes Beispiel ist die Frage, was ältere Menschen zufriedener macht: Eine höhere Rente bei vollem Ausscheiden aus dem Arbeitsmarkt oder eine niedrigere Rente mit der Möglichkeit, (eventuell steuerlich begünstigt) hinzu zu verdienen.

Die Glücksforschung versucht bei der Beantwortung solcher Fragen zu helfen. Die Ergebnisse werden bereits von einigen Ländern als Entscheidungsgrundlage im politischen Prozess genutzt. In England und Australien werden zum Beispiel systematisch Sozialindikatoren erhoben, die Auskunft über die Entwicklung wichtiger „Glückskomponenten“, etwa des Umweltzustands, geben. In Deutschland gibt es bislang keinen umfassenden Lebenszufriedenheitsindikator. Vielmehr werden hauptsächlich Einkommen und Wirtschaftswachstum für die Messung des Wohlstandsniveaus verwendet, obwohl die Glücksforschung längst herausgefunden hat, dass die Lebenszufriedenheit auch noch von vielen anderen Faktoren abhängt.

Dass ein höherer materieller Wohlstand nicht notwendigerweise glücklicher macht, ist in der Literatur als Easterlin-Paradox bekannt.⁵ So sind bereits in den 1970er Jahren Nordhaus und Tobin⁶ zu dem Ergebnis gekommen, dass nach dem Erreichen einer gewissen Wohlstandsgrenze weiteres Wirtschaftswachstum nur noch unterdurchschnittlich zur Steigerung der Le-

⁴ Die Begriffe „Glück“, „Lebenszufriedenheit“ und „subjektives Wohlbefinden“ werden synonym verwendet. Ähnlich verfahren Christakopoulou (2001); Christoph / Noll (2003); Frey / Sutzer (2002); Scottish Executive Social Research (2005). In der Glücksforschung gilt Glück strenggenommen als kurzfristige positive Stimmung und Lebenszufriedenheit als eine umfassende, rückblickende Einschätzung des Lebensgefühls. Glück und Lebenszufriedenheit werden hier – ungeachtet dieser Unterschiede – synonym gebraucht.

⁵ Vgl. Easterlin (1974).

⁶ Vgl. Nordhaus / Tobin (1972).

benzufriedenheit beiträgt. Die Grundbedürfnisse des Menschen sind Schätzungen zufolge bei ca. 20.000 Dollar Pro-Kopf-Einkommen im Wesentlichen befriedigt. Bei höherem Einkommen wird deshalb die Lebenszufriedenheit zunehmend von anderen, nicht-monetären, Faktoren beeinflusst.⁷ Folglich können Lebenszufriedenheit und Glück nicht allein mithilfe des Bruttoinlandsproduktes gemessen werden. Allerdings kann Lebenszufriedenheit auch nicht ohne materiellen Wohlstand erzielt werden. Es liegt daher nahe, das Bruttoinlandsprodukt als klassischen Wohlstandsindikator zwar nicht ganz zu verwerfen, wohl aber durch geeignete Zusatzindikatoren zu einer Art „Glücks-BIP“ zu ergänzen.

Es gibt viele Gründe dafür, warum das BIP allein kein verlässliches Wohlstands- oder Nutzenmessinstrument ist. So sagt es wenig über etwaige Umweltschäden, über die Einkommensverteilung und über Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit aus. Gerade diese Faktoren beeinflussen aber maßgeblich die Lebenszufriedenheit, wie empirische Studien nahezu einhellig ergeben haben. Demnach ist es für den Menschen besonders glücksfördernd, wenn er einen Arbeitsplatz hat und sich keine Sorgen um seine finanzielle Zukunft machen muss. Auch der individuelle Gesundheitszustand spielt für die Lebenszufriedenheit eine große Rolle. Weiterhin zählen Familienstand und Alter zu den persönlichen Glücksfaktoren. So sind in Partnerschaft lebende Menschen tendenziell glücklicher als andere. Beim Alter wird meist eine U-förmige Glückskurve gefunden: Sowohl Junge als auch Ältere sind tendenziell zufriedener mit ihrem Leben als Menschen im mittleren Lebensalter. Möglicherweise hängt das mit dem Stress und der Verantwortung zusammen, die im sogenannten „besten Alter“ auf uns zukommen. Nicht zuletzt ist die persönliche Lebenszufriedenheit auch genetisch bestimmt, d. h. bei objektiv gleichen Lebensumständen sind dennoch einige Menschen deutlich glücklicher als andere, einfach weil sie eine positivere Einstellung zum Leben haben.

Neben diesen psychologischen und subjektiven Werten bleiben Einkommen, Güterversorgung und Einkommensverteilung weiterhin wichtig. Die Konstruktion eines umfassenden Lebenszufriedenheitsindikators erfordert daher eine Kombination dieser klassischen Wohlfahrtsindikatoren mit den neueren Erkenntnissen der Glücksforschung. Für Deutschland lassen sich Letztere mit Hilfe der Umfragedaten aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) ermitteln. Dabei sind vor allem solche Glücksfaktoren interessant, welche die Politik zumindest auf längere Sicht beeinflussen kann. Individuelle Glückskomponenten wie etwa Familienstand und Alter sollten deshalb nicht in einen Glücksindikator eingehen, der als Kompass für die Politik

⁷ Vgl. Layard (2006).

gedacht ist. Sie müssen aber gleichwohl als Kontrollvariablen berücksichtigt werden, wenn es um die fundierte Ableitung eines Indikators aus den Daten des SOEP geht.

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer solchen Analyse dargestellt. Sie liefert eine Reihe von Variablen, die für einen umfassenden Lebenszufriedenheitsindikator für Deutschland verwendet werden können. Die Analyse bestätigt weitgehend die Ergebnisse der internationalen empirischen „Glücksforschung“ und erweitert sie um einige neue Aspekte, insbesondere was Arbeitsmarktflexibilität und soziale Sicherheit als Glücksfaktoren betrifft.

Im folgenden Abschnitt werden zunächst die wesentlichen Ergebnisse der internationalen Glücksforschung vorgestellt. Anschließend wird die Auswertung der SOEP-Daten für Deutschland vorgestellt und erläutert, welche Faktoren hierzulande einen positiven oder negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Daraus wird ein Lebenszufriedenheitsindikator („Glücks-BIP“) für Deutschland abgeleitet, der sowohl materielle als auch immaterielle Wohlstandskomponenten enthält. Im letzten Abschnitt wird dieser Indikator sowohl mit dem Bruttoinlandsprodukt als klassischem Wohlstandsindikator als auch mit der Lebenszufriedenheit insgesamt verglichen, wie sie sich aus den entsprechenden Umfragen des SOEP ergibt.

2 Überblick über die Ergebnisse der theoretischen und empirischen Glücksforschung

Wissenschaftliche Studien zu Glück und Lebenszufriedenheit gibt es aus den Bereichen Ökonomie, Psychologie und Neurowissenschaften. Sie reichen von der Messung der Gehirnströme beim Empfinden von Glück, bis hin zur Klärung ökonomischer Fragestellungen. Im Folgenden kann daher keine umfassende Übersicht über alle Untersuchungen gegeben werden. Vielmehr werden die wichtigsten Forschungsergebnisse, welche die in dieser Studie verwendeten Variablen betreffen, vorgestellt.

Die Glücksforschung hat sich sehr intensiv mit dem Effekt von *Arbeitslosigkeit* auf das subjektive Wohlbefinden beschäftigt. Der Verlust des Arbeitsplatzes wirkt stark negativ auf die Betroffenen. Das Verhältnis zwischen Arbeit und Glücksempfinden ist jedoch ambivalent: Einerseits wird das Ausüben einer Tätigkeit als Last empfunden (Arbeitsbelastung), jedoch senkt Arbeitslosigkeit die Lebenszufriedenheit noch deutlicher. Der negative Effekt der Arbeitslosigkeit wird auf zweierlei Weise geprägt: Erstens erleiden die Betroffenen einen monetären Verlust, wenn sie arbeitslos sind. Zweitens leiden sie unter nicht-pekuniären Einflüssen, etwa dem Verlust sozialer Kontakte und des Gefühls, etwas Sinnvolles zu tun

(Bergheim 2008). Die Betroffenen erleiden zudem einen Statusverlust, denn sie sind auf staatliche Unterstützung angewiesen und üben zumindest kurzfristig keine produktive Tätigkeit aus.

Die Kompensation für Arbeitslosigkeit müsste sehr hoch sein, um das zuvor erreichte Lebenszufriedenheits-Niveau wieder herzustellen. Mit Hilfe der Daten des Sozio-ökonomischen Panels wurde herausgefunden, dass ein männlicher Beschäftigter für den nicht-finanziellen Effekt des Arbeitsplatzverlustes eine Kompensation erhalten müsste, die bei ca. 277 % seines letzten Einkommens liegt, um sein vorheriges Glücks-Niveau wieder herzustellen. Bei einer Frau wären dafür etwa 80 % ihres Einkommens notwendig.⁸ Eine andere Studie kommt zu dem Ergebnis, dass der durchschnittliche Einkommensverlust durch Arbeitslosigkeit bei 40 % liegt, so dass sich die individuellen Kosten der Arbeitslosigkeit bei Männern zu 13 % in monetäre und zu 87 % in nicht-monetäre Kosten aufteilen. Bei Frauen beträgt die Aufteilung 33 % finanzielle und 67 % nicht-finanzielle Kosten. Weiterhin weisen die Autoren nach, dass Männer stärker negativ von Arbeitslosigkeit getroffen werden als Frauen. Dies gilt auch für unregelmäßige Beschäftigungsverhältnisse wie Teilzeitarbeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen sowie für das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben. Dagegen ist das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben für Frauen im Durchschnitt mit einem Zufriedenheitsgewinn verbunden.

Die Zahlung von *Sozialleistungen* wurde in der ökonomischen Glücksforschung bislang nur rudimentär untersucht. Ouweneel analysiert, ob Arbeitslose in Staaten mit großzügigen sozialen Sicherungssystemen von einer höheren Lebenszufriedenheit profitieren. Die soziale Sicherung wird gemessen als Anteil der Sozialausgaben am BIP. Als Wohlbefindens-Indikatoren werden der Gesundheitszustand, Glücksempfinden (overall happiness), Lebenszufriedenheit und Stimmung verwendet. Für keinen der Indikatoren kann jedoch ein Zusammenhang mit der sozialen Sicherheit nachgewiesen werden.⁹ Di Tella und MacCulloch finden hingegen Hinweise auf einen positiven Zusammenhang zwischen Arbeitslosenunterstützung und Lebenszufriedenheit der Befragten.¹⁰ Transfers an Arbeitslose können also möglicherweise die Lebenszufriedenheit geringfügig beeinflussen. Wie bereits beschrieben, müsste die monetäre Kompensation jedoch extrem hoch sein, um den Zufriedenheitsverlust zu kompensieren. Dementsprechend kann abgeleitet werden, dass die Aufnahme einer neuen Beschäftigung gegenüber der Zahlung von Sozialleistungen klar vorzuziehen ist. Der Grund

⁸ Vgl. Knabe / Rätzl (2008).

⁹ Vgl. Ouweneel (2002).

¹⁰ Vgl. Di Tella / MacCulloch (2005).

für die höheren Glücks-Effekte der Beschäftigungsaufnahme dürfte darin liegen, dass Beschäftigung ein Wert an sich ist, weil sie dem Beschäftigten ein Gefühl des „Gebraucht-werdens“ vermittelt. Arbeit trägt auf diese Weise zur Steigerung des Selbstwertgefühls bei. Weiterhin werden durch den Job soziale Kontakte geknüpft und die Beschäftigten erfahren einen „Statusgewinn“. Beides erzeugt zusätzliche indirekte Glückseffekte. An dieser Überlegung setzen staatliche Arbeitsmarktprogramme an, deren Ziel die Heranführung an den ersten Arbeitsmarkt und die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit ist. Ein Beispiel sind Workfare Programme, die den Arbeitslosen mit Hilfe staatlicher Subventionierung oder Sanktionen zur Aufnahme einer Beschäftigung anregen wollen. Gelingt die Heranführung an den Arbeitsmarkt, dürften insgesamt höhere Wohlfahrtseffekte entstehen, als bei der reinen Zahlung von Arbeitslosentransfers.

Einschränkend muss gesagt werden, dass Workfare Programme auch negative Effekte auf die Lebenszufriedenheit haben können, weil sie die Wahlmöglichkeiten des Individuums beschränken. Arbeitslose werden ja für die Zahlung staatlicher Transfers im Gegenzug zur Annahme einer zumutbaren Arbeit verpflichtet und können deswegen beispielsweise nicht mehr in der Schattenwirtschaft arbeiten. Zudem könnte Beschäftigung in Workfare-Maßnahmen (etwa Ein-Euro-Jobs) ähnlich stigmatisiert sein wie Arbeitslosigkeit, da man ja weiterhin nicht von seiner Arbeit alleine leben kann, sondern auf staatliche Unterstützung angewiesen ist. In der theoretischen und empirischen Glücksforschung wurden die Effekte von Workfare bislang kaum untersucht. Eine Ausnahme bildet die Studie von Koch, Stephan und Walwei, die untersucht, ob arbeitslose Sozialhilfebezieher eine signifikant unterschiedliche Lebenszufriedenheit im Vergleich zu vollzeitbeschäftigten Sozialhilfeempfängern haben. Diese Studie kommt zu dem Ergebnis, dass Arbeitslose wesentlich unglücklicher sind als die Workfare Vergleichsgruppe.¹¹

Der Einfluss des *BIP-Wachstums* auf die Lebenszufriedenheit ist umstritten. Für einen positiven Effekt spricht, dass die Konsummöglichkeiten der Bevölkerung steigen und sich die Aussichten am Arbeitsmarkt verbessern. Zudem geht eine wachsende Wirtschaft mit technischem Fortschritt einher, welcher die Entwicklung neuer Produkte in Aussicht stellt. Diese steigern die Konsummöglichkeiten und können einen Zusatznutzen (etwa die Arbeitserleichterung im Haushalt) bewirken. Weiterhin verspricht eine wachsende Wirtschaft eine bessere und umfangreichere Ausstattung mit öffentlichen Gütern. Auch der Ausbau der Sozialsysteme ist letztlich nur mit Wirtschaftswachstum möglich. In der Glücksforschung konnte nachgewiesen

¹¹ Vgl. Koch, Stephan und Walwei (2005), S. 431.

werden, dass die Bevölkerung ärmerer Staaten (mit einem Pro-Kopf-Einkommen unter 20.000 US-Dollar) nachweislich weniger glücklich ist. Insoweit hat das BIP also einen positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit.¹² Anderen Untersuchungen zufolge, weisen Lebenszufriedenheit und Wachstum dagegen keinen oder nur einen schwachen Zusammenhang auf.¹³ Mit zunehmendem Wohlstand scheint die Lebenszufriedenheit vielmehr von Mitmenschlichkeit und sozialen Kontakten, den sog. Beziehungsgütern getrieben zu werden.¹⁴ Insgesamt hat sich z. B. in Deutschland die Lebenszufriedenheit der westdeutschen Bevölkerung in den letzten Jahren leicht rückläufig entwickelt, obwohl das reale Bruttoinlandsprodukt gestiegen ist.¹⁵ Diese Diskrepanz ist allerdings teilweise schon in den unterschiedlichen Maßeinheiten begründet: Während nämlich die Lebenszufriedenheit auf einer nach unten und oben geschlossenen Skala von 0 bis 10 erfragt wird, ist die „Messlatte“ des BIP nach oben unbegrenzt.

Frühere Forschungsarbeiten litten generell unter einem Mangel an geeigneten Daten für die Messung des Glücks. In letzter Zeit haben jedoch viele Staaten und Forschungsinstitutionen Daten zu Glück und Lebenszufriedenheit gesammelt. In einer kürzlich erschienenen Analyse des Forschungsinstitutes zur Zukunft der Arbeit (IZA) machen die Autoren davon Gebrauch und untersuchen den Zusammenhang zwischen BIP und Lebenszufriedenheit erneut. Sie finden nunmehr einen klar positiven Zusammenhang der beiden Größen.¹⁶ Auch Di Tella und MacCulloch weisen einen signifikant positiven Effekt zwischen BIP pro Kopf und subjektivem Wohlbefinden nach.¹⁷ Die Kontroverse um den Effekt des Inlandsproduktes ist dennoch nicht beendet.

Eine größere *Einkommensungleichheit* kann prinzipiell sowohl positiv als auch negativ auf die Lebenszufriedenheit wirken. Meist wird Letzteres vermutet, jedoch ist dieser Effekt nicht eindeutig bewiesen. So kann Einkommensungleichheit einerseits Neid schüren, andererseits aber auch positive Leistungsanreize geben und Bestätigung für beruflichen Erfolg vermitteln.

Eine Studie über die Einstellung von Amerikanern und Europäern zur Einkommensungleichheit kommt zu dem Ergebnis, dass es einen signifikant negativen Effekt für Europäer, jedoch nicht für Amerikaner gibt.¹⁸ In früheren Studien wurde beispielsweise von Yitzhaki die These formuliert, dass Menschen unter relativer Deprivation leiden, d. h. je größer die Einkommens-

¹² Vgl. Layard (2006).

¹³ Vgl. Easterlin (1974) und Kahneman et al. (2006).

¹⁴ Vgl. Kahneman / Krueger (2006).

¹⁵ Die Lebenszufriedenheit ostdeutscher Haushalte hat zwar bis 2001 zugenommen, nahm danach jedoch wieder ab. Im Jahr 2008 wurde etwa das Niveau aus 2001 erreicht.

¹⁶ Vgl. Stevenson / Wolfers (2008a).

¹⁷ Vgl. Di Tella / MacCulloch (2005).

¹⁸ Vgl. Alesina / Di Tella / MacCulloch (2004).

konzentration in den Händen einer Minderheit ist, desto mehr leidet die übrige Bevölkerung unter diesem Zustand.¹⁹ Vor allem wenn die Einkommensungleichheit anwächst, ohne dass dem eine entsprechende Leistung gegenüber steht, nimmt das Gefühl sozialer Ungerechtigkeit zu.²⁰ In Deutschland sind die Einkommen allerdings im internationalen Vergleich relativ gleichmäßig verteilt, so dass die These von Yitzhaki hier nicht ohne weiteres greift.

Das *absolute Haushaltseinkommen* steht nach Kahneman et al. in einem positiven Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit.²¹ Weitere Arbeiten zeigen ebenfalls, dass reichere Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein höheres Zufriedenheitsgefühl haben als ärmere Menschen.²² Jedoch passen sich Menschen mit der Zeit an geänderte Verhältnisse an. Dieser Gewöhnungseffekt spielt in der Glücksforschung eine wichtige Rolle. Weder ein negatives Ereignis wie etwa eine bleibende Behinderung, noch ein positives Ereignis, wie etwa ein Lotogewinn, muss die Lebenszufriedenheit nachhaltig beeinflussen. Zumeist lässt sich nur im ersten Jahr nach Eintreten des Ereignisses eine Zufriedenheitsverlust oder -gewinn nachweisen, danach tendiert die Lebenszufriedenheit wieder zum alten Niveau.²³ Auch blieb die Lebenszufriedenheit bei vielen Menschen über Jahre unverändert, obwohl sie von Nettoeinkommenssteigerungen profitiert hatten.

Ein stabilerer Zusammenhang konnte zwischen dem *relativen Einkommen* und dem subjektiven Wohlbefinden gefunden werden. Für die Beurteilung der eigenen relativen Einkommensposition und der daraus abgeleiteten Lebenszufriedenheit ist das Einkommen von Vergleichsgruppen entscheidend.²⁴ Solche Gruppen können zum Beispiel die Familie oder Arbeitskollegen sein. Im Laufe der Zeit können die Vergleichsgruppen wechseln, wenn etwa eine Person durch Erbschaft oder starke Lohnsteigerungen in der Einkommenshierarchie aufsteigt. Die Einkommenssteigerungen führen dann möglicherweise nicht zu einer Steigerung der Lebenszufriedenheit, wenn man nämlich in seiner neuen Vergleichsgruppe eine relativ niedrige Position einnimmt.

Studien zur *Arbeitsmarktflexibilität* sind in der Glücksforschung kaum zu finden. Der Grund dürfte sein, dass Arbeitsmarktflexibilität schwer zu messen ist und nur näherungsweise mit geeigneten Hilfsgrößen beschrieben werden kann. Es gibt nur Untersuchungen zu einzelnen

¹⁹ Vgl. Yitzhaki (1979).

²⁰ Vgl. Corneo (2008).

²¹ Vgl. Kahneman et al. (2006).

²² Vgl. Blanchflower / Oswald (2004) sowie Easterlin (1995) und (2001) für die USA sowie Di Tella / MacCulloch / Oswald (2001) für die EU und Frey / Stutzer (2000) für die Schweiz.

²³ Vgl. Brickman et al. (1978) sowie Frederick / Loewenstein (1999).

²⁴ Vgl. Runciman (1966), Duesenberry (1949), Frank (1999) und Layard (2005), S. 45.

Aspekten des Arbeitsmarktes, die man mit Arbeitsmarktflexibilität in Verbindung bringen kann.

Soziale Sicherheit lässt sich, ebenso wie die Arbeitsmarktflexibilität, nicht direkt messen. Es gibt aber verschiedene Hilfsgrößen, die für eine hohe oder niedrige soziale Sicherheit sprechen. Sowohl der Staat als auch die Bürger selbst können Maßnahmen zur Absicherung gegen Lebensrisiken wie Alter, Krankheit und Erwerbslosigkeit treffen. Der Effekt von staatlichen Sozialleistungen auf das Wohlbefinden der Bevölkerung wurde z. B. für Kanada untersucht. Die Studie fragt, ob staatliche Rentenzahlungen zu einer Veränderung der Lebenszufriedenheit führen. Das Ergebnis weist daraufhin, dass staatliche Pensionen nicht die eigene Vorsorge reduzieren und dass die soziale Sicherheit im Rentenalter zugenommen hat.²⁵ Ein Effekt auf die Lebenszufriedenheit konnte jedoch nicht nachgewiesen werden.

In einer weiteren Studie wird untersucht, ob Arbeitslose in Staaten mit großzügigen sozialen Sicherungssystemen eine höhere Lebenszufriedenheit erreichen.²⁶ Die soziale Sicherung wird gemessen als Anteil der Sozialausgaben am BIP. Es kann jedoch wiederum kein Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit nachgewiesen werden. Di Tella und MacCulloch finden hingegen Hinweise auf einen positiven Zusammenhang zwischen Arbeitslosenunterstützung und Lebenszufriedenheit der Befragten.²⁷

In der Glücksforschung wurde der Zusammenhang zwischen *Wohneigentum* und Lebenszufriedenheit bisher nur wenig untersucht. Die Ergebnisse deuten teilweise darauf hin, dass Wohneigentümer glücklicher sind als Mieter. Dieses Ergebnis wird mit dem höheren Sicherheits- und Freiheitsgefühl der Wohneigentümer begründet. In einer der ersten Studien zu Wohneigentum und Wohlbefinden stellen die Autoren die These auf, dass Wohneigentümer mehr in Sozialkapital investieren (Freundschaften, soziale Kontakte), weil sie Anreize haben, ihre Nachbarschaft zu verbessern, und weil sie relativ immobil sind. Wohneigentümer haben auch deshalb einen höheren Anreiz, die Qualität ihrer Gemeinden zu verbessern, weil dadurch der Wert ihres Eigentums steigt.²⁸ Die Studie von DiPasquale und Glaeser untersucht allerdings nicht den Einfluss des Wohneigentums auf die Lebenszufriedenheit der Wohneigentümer, sondern den Einfluss auf das Leben in der Gemeinde.²⁹ Eine andere Studie

²⁵ Vgl. Baker et al. (2009).

²⁶ Vgl. Ouweneel (2002).

²⁷ Vgl. Di Tella / MacCulloch (2005).

²⁸ Vgl. DiPasquale / Glaeser (1999).

²⁹ Demnach beteiligen sich Wohneigentümer häufiger an Initiativen, gehen häufiger wählen und tätigen mehr Investitionen in ihr Umfeld.

adressiert diesen Zusammenhang direkt und findet einen nachweisbaren positiven Effekt.³⁰ Dies kann sowohl für Schwellenländer wie Thailand als auch für Industrieländer wie Großbritannien und Japan bestätigt werden.³¹

Der Nachteil der geringen Mobilität kann für die Wohneigentümer aber auch mit Kosten verbunden sein, wenn sie nämlich dadurch am Wegzug gehindert werden, obwohl dies eigentlich von Vorteil für sie wäre (z. B. wegen eines besseren Arbeitsplatzes). Dieser Einfluss könnte sich negativ auf die Lebenszufriedenheit auswirken.

Die medizinische und psychologische Glücksforschung verweist auf eine Reihe persönlicher Merkmale, die einen starken Zusammenhang zur Lebenszufriedenheit aufweisen, hier vor allem das Alter, die Lebenseinstellung (extravertiert oder introvertiert), der Familienstand und die genetische Veranlagung. Zudem spielen auch der Gesundheitszustand, die Wohnregion und der Schulabschluss eine wichtige Rolle.³²

Das *Alter* ist für die Lebenszufriedenheit der Befragten ebenfalls von großer Bedeutung. Häufig wird ein U-förmiger Verlauf der Lebenszufriedenheit gefunden, d. h. junge und alte Menschen sind tendenziell zufriedener als Menschen im mittleren Alter. Allerdings steht das Alter in enger Verbindung zum Einkommen, Gesundheitszustand und Familienstand, so dass nicht von vorneherein klar ist, inwieweit ihm auch unabhängig von diesen Einflüssen ein entscheidendes Gewicht für die Lebenszufriedenheit zukommt.

Menschen mit einem *aktiven Lebensstil* haben nachweislich eine höhere Lebenszufriedenheit als weniger aktive, introvertierte Menschen. Dieser Erkenntnis stammt vor allem aus dem Zweig der psychologisch motivierten Glücksforschung.³³ Eine Begründung kann darin liegen, dass aktive und ihrer Umwelt offen gegenüber stehende Menschen häufiger Aktivitäten ausüben, die glücksfördernd sind, etwa eine ehrenamtliche Tätigkeit oder Nachbarschaftshilfe. Gerade die zwischenmenschlichen Beziehungen haben sich als sehr wichtig für eine Steigerung der Lebenszufriedenheit erwiesen.

Der *Familienstand* gilt als relevant für die Lebenszufriedenheit. Es ist leicht nachvollziehbar, dass Menschen, die gerade eine Scheidung durchgemacht haben, ein geringeres Glücksniveau haben als Verheiratete. Dieser Zusammenhang konnte auch statistisch nachgewiesen werden.³⁴

³⁰ Vgl. Kittiprapas et. al. (2007).

³¹ Vgl. Gray / Kramanon (2007); Powdthavee (2007) sowie Kusago (2007).

³² Vgl. dazu auch Argyle / Lu (1990), Baker et al. (1992), Frey / Stutzer (2002) sowie Plug / van Praag (1995).

³³ Vgl. Argyle / Lu (1990).

³⁴ Vgl. Frey / Stutzer (2002).

In einigen Untersuchungen zur Lebenszufriedenheit hat sich gezeigt, dass *Frauen* früher deutlich glücklicher waren als Männer. Der Abstand hat sich jedoch in letzter Zeit verkürzt.³⁵ Gründe für die fallende Zufriedenheit der Frauen können sein, dass Frauen inzwischen stärker mit den Männern konkurrieren. Subjektives Wohlbefinden bestimmt sich stark aus dem Vergleich mit einer Referenzgruppe. Treten Frauen nun verstärkt in den Arbeitsmarkt ein, so vergleichen sie ihre Karriere und ihr Gehalt mit denen von Männern, die oftmals besser gestellt sind. Auch die Erwartungen von Frauen dürften sich stark erhöht haben, wohingegen die Erfüllung der Erwartungen vielleicht nicht immer gelingt. Eine weitere Erklärung könnte in der Doppelbelastung als Hausfrau und Berufstätige zu finden sein.

Gut ausgebildete Menschen sollten tendenziell eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen als beispielsweise Personen ohne *Schulabschluss*, schon allein weil sie meist einen höheren materiellen Wohlstand haben. Dieser Effekt wird allerdings bereits durch die Einkommensvariable erfasst. Andere Gründe, warum höher ausgebildete Menschen per se glücklicher sein sollten, sind nicht ohne weiteres ersichtlich, und auch das empirische Bild ist diesbezüglich uneinheitlich.

3 Determinanten des Lebenszufriedenheitsindikators

Da sich die im letzten Abschnitt beschriebenen Analysen meist auf fremde Untersuchungsgebiete (USA) und oft auch nur auf Teilgruppen der Bevölkerung (Männer / Frauen) beziehen, lassen sie sich nicht ohne weiteres auf die Lebenszufriedenheit insgesamt in Deutschland übertragen. Es wurde deshalb für die Konstruktion eines entsprechenden Gesamtindikators eine ökonometrische Auswertung mit Hilfe von Umfragedaten aus dem Sozio-oekonomischen Panel vorgenommen. Diese Datenquelle gilt allgemein als gut dokumentiert, zuverlässig und repräsentativ. Als Untersuchungszeitraum wurden die Jahre 1991 – 2007 verwendet, es wurden die Antworten von 19.500 Personen einbezogen.

In der Analyse wurden sowohl mikroökonomische als auch makroökonomische Glücksfaktoren sowie persönliche Lebensumstände als Kontrollvariable untersucht:

- Makroökonomische Faktoren bilden die politisch beeinflussbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Glückskomponenten ab. Hierzu zählen das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens, die Arbeitslosenquote, die Geburtenkennziffer und die Einkommensverteilung.

³⁵ Vgl. Stevenson / Wolfers (2008b).

- Mikroökonomische Faktoren wurden zum einen herangezogen, um weniger „harte“ Kriterien, wie die soziale Sicherheit und die Arbeitsmarktflexibilität abzubilden. Beide Aspekte können nicht direkt gemessen werden und müssen deshalb mithilfe geeigneter Variablen umschrieben werden.
- Weiterhin wurden mikroökonomische Kontrollvariablen verwendet, welche die persönlichen Lebensumstände beschreiben, z. B. Gesundheit, Geschlecht und Alter. Sie werden bei der Berechnung des Lebenszufriedenheitsindikators jedoch größtenteils nicht einbezogen, da sie politisch nicht beeinflussbar sind.

Methodisch wurde wie folgt vorgegangen: Im Rahmen des SOEP wird regelmäßig die Frage gestellt: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?“ Der Untersuchungsansatz besteht darin, die Beantwortung dieser Frage mit den jeweiligen persönlichen und allgemeinen Lebensumständen der Befragten zu erklären. Hat zum Beispiel das allgemeine Wirtschaftswachstum einen statistisch nachweisbaren Einfluss auf die individuelle Lebenszufriedenheit, oder ist es eher die Einkommensverteilung, die hier zählt? Tabelle 1 gibt eine Übersicht über die Faktoren, welche als mögliche Erklärungsgrößen für die Lebenszufriedenheit getestet wurden.³⁶

³⁶ Die Tabellen im Anhang beschreiben die einbezogenen Variablen und ihre Ausprägungen im Detail.

Tabelle 1: Übersicht über die einbezogenen Variablen

Kategorie	Kurzbezeichnung	Inhalt
Makroökonomische Variablen	beschäf_stat	Wirtschaftliche Rahmenbedingungen
	BIP_wac	
	birthrate	
	decile_ratio9010	
Mikroökonomische Variablen	arbeits_vgl	Arbeitsmarktflexibilität
	chance_job_gleich	
	erljob	
	Sorge_Arbeit	Soziale Sicherheit
	Sorge_FinanzSit	
	Mikroökonomische Kontrollvariablen	inc
inc_rel		
wohneigentum		
Mikroökonomische Kontrollvariablen	aktiv_passiv	Kontrollvariablen
	alter	
	familienstand	
	geschlecht	
	gesund_zustand	
	region	
	schul_ab	
ausländer_dummy		

Die **makroökonomischen Variablen** der Lebenszufriedenheit sind zum einen gesamtwirtschaftliche Einkommensgrößen und zum anderen Arbeitsmarktindikatoren sowie die Geburtenkennziffer.

Das reale *BIP-Wachstum* pro Kopf (BIP_wac) betrug im Untersuchungszeitraum (von 1991 bis 2008) im Durchschnitt 1,5 % pro Jahr, mit einer Schwankungsbreite von durchschnittlich etwa 1,3 Prozentpunkten. Die Wachstumsraten weisen im Zeitverlauf keinen Trend auf.

Die *Einkommensverteilung* wird hier am Grad der Ungleichverteilung der Vorjahres-Haushaltseinkommen (nach Steuern und Transfers) gemessen. Haushaltseinkommen sind besser geeignet als persönliche Einkommen, die wirklichen Lebensverhältnisse widerzuspiegeln. Zum Beispiel kann ein Studierender, der im Haushalt seiner vermögenden Eltern lebt, nach der Einkommensstatistik arm, in Wahrheit aber wohlhabend sein. Umgekehrt lebt ein Allein-

verdiener, der eine fünfköpfige Familie zu ernähren hat, trotz hohen Einkommens unter Umständen alles andere als im Überfluss.

Alle Einkommen der Befragten des SOEP wurden zunächst aufsteigend geordnet und in zehn gleich große Einkommensgruppen (Dezile) unterteilt. Einkommensbezieher des ersten Dezils stellen dementsprechend die unteren 10 % der Einkommen und Einkommensbezieher des neunten Dezils die zweitreichste Gruppe dar. So bezogen beispielsweise die ärmsten zehn Prozent der Einkommensbezieher im Jahr 2007 nur etwa 2,9 % des Gesamteinkommens. Das als Verteilungsindikator herangezogene Dezilverhältnis berechnet sich als Quotient des Einkommensanteils von Einkommensbeziehern des neunten und des ersten Dezils. Ein Quotient von 3,12 besagt, dass der Anteil der Einkommen des neunten Dezils den Anteil der Einkommen im ersten Dezil um das 3,12-fache übersteigt.³⁷ Der so gemessene Grad der Ungleichverteilung hat im Zeitablauf zugenommen.

Die Beschäftigungssituation wird hier nicht an der gesamtwirtschaftlichen Arbeitslosenquote gemessen, sondern am individuellen *Beschäftigungsstatus der Befragten* im SOEP. Da letzterer jedem Befragten direkt zugeordnet werden kann, erlaubt er eine bessere ökonomische Abschätzung der Frage, inwieweit Arbeitslosigkeit die Betroffenen unglücklich macht.³⁸ Tatsächlich erweisen sich arbeitslos gemeldete Personen selbst bei gleichem Haushaltseinkommen nachweislich unglücklicher als nicht arbeitslos gemeldete Menschen, was dafür spricht, dass Arbeit zu haben, auch ein Wert an sich ist. Allerdings lässt sich die Gruppe der „nicht arbeitslos gemeldeten“ Befragten nicht mit der Gruppe der Erwerbstätigen gleichsetzen, weil die Befragten natürlich auch freiwillig nicht-erwerbstätig sein können. Dies trifft vor allem auf Mütter, Studenten und Rentner zu. Es ist jedoch plausibel anzunehmen, dass freiwillige Nicht-Erwerbstätigkeit keinen negativen Effekt auf die Lebenszufriedenheit ausübt. Insofern ist es konsequent, dass diese Personen in der Gruppe der nicht arbeitslos gemeldeten Personen enthalten sind.

Zur Diskussion stand eine zusätzliche Unterscheidung nach der Art der Arbeitsplätze, insbesondere was sogenannte atypische Beschäftigungsverhältnisse betrifft. Im SOEP wird erfasst, ob Personen in Zeitarbeit beschäftigt sind, ob sie eine geringfügige Beschäftigung ausüben und ob sie die gesetzlichen Regelungen zur Eltern- oder Altersteilzeit in Anspruch nehmen. Aufgrund der relativ neuen Problematik werden jedoch entsprechende Fragen erst seit dem

³⁷ Vgl. DIW (2008). Daten für das Jahr 2008 sind noch nicht erhoben worden. Das Dezilverhältnis ist vor allem im Bereich der Sozialwissenschaften ein anerkannter Ungleichheitsindikator und wird regelmäßig vom DIW auf Basis von SOEP-Daten berechnet.

³⁸ Für die Berechnung des Lebenszufriedenheitsindikators wurde allerdings die Arbeitslosenquote verwendet, da sie im Gegensatz zu den SOEP-Daten zeitnäher und auch unterjährig verfügbar ist.

Jahr 2001 gestellt. Dies ist leider unzureichend, um statistisch robuste Ergebnisse zu gewährleisten, so dass die Berücksichtigung atypischer Beschäftigungsverhältnisse unterbleiben musste.

Weiterhin stand zu Diskussion, die Zahl der im Haushalt der Befragten lebenden Kinder zu erfassen, da Kinder einen direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Untersuchungen auf dem Gebiet der Glücksforschung weisen nach, dass Kinder – wegen der hinzukommenden Arbeitsbelastung – die Lebenszufriedenheit ihrer Eltern senken. Die Geburt jedes Kindes wird zunächst von einem kurzen Glücksanstieg begleitet. Dieser ist beim ersten Kind höher als bei allen weiteren Kindern. Bereits nach kurzer Zeit flacht die Lebenszufriedenheit jedoch ab und liegt unter dem Ausgangsniveau vor der Geburt. Auch dieser Zusammenhang ist umso stärker ausgeprägt, je mehr Kinder geboren werden. Im Gegensatz zu Partnerschaft und Ehe, welche das Glück nachhaltig fördern, haben Kinder eine gegenteilige Wirkung. Erst mit steigendem Alter, wenn die Kinder also erwachsen werden und das Haus verlassen, steigt die Lebenszufriedenheit wieder an. Zugleich sinkt die Lebenszufriedenheit nach einer Geburt weniger stark bei Müttern, die einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen und besonders stark bei Müttern, die eine Vollzeitbeschäftigung ausüben. Der Unterschied liegt in der Doppelbelastung von Beruf und Kindererziehung. Nicht erwerbstätige Mütter erfahren ebenfalls einen geringeren Verlust an Lebenszufriedenheit, der jedoch immer noch stärker ist als bei teilzeitbeschäftigten Müttern. Zudem haben sie bereits vor der Geburt ein geringeres Glücksniveau als erwerbstätige Mütter.³⁹

Die SOEP-Angaben zur Kinderzahl im Haushalt haben sich als ungeeignet für die Schätzung erwiesen, weil nur relativ wenige Daten vorliegen. Aus diesem Grunde wurde ersatzweise die Geburtenkennziffer pro Frau verwendet. Die *Geburtenkennziffer* beschreibt die Anzahl lebendgeborener Kinder pro 1.000 Frauen zwischen 15 und 50 Jahren. Die Werte schwanken zwischen 1.243 und 1.379 Geburten und sind im Zeitablauf rückläufig. Die Geburtenkennziffer wurde auch erfasst, weil sie eine wesentliche Determinante der zukünftigen gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung ist.

Die **mikroökonomischen Variablen** versuchen zwei Arten von Glücksfaktoren zu erfassen, nämlich einerseits Aspekte, die ganz individuell die Lebenssituation der Befragten widerspiegeln, und andererseits solche, die politisch beeinflussbar sind. Dazu gehören insbesondere Arbeitsmarktflexibilität, soziale Sicherheit sowie Haushaltseinkommen und Vermögen. Dies

³⁹ Die Ergebnisse stammen aus einer Studie auf Grundlage von SOEP-Daten. Vgl. Trzcinski, E. / Holst, E. (2003).

sind teilweise komplexe Faktoren, die sich nicht einfach aus den Datenreihen des SOEP oder anderer Statistiken ablesen lassen. Es wurden deshalb dafür jeweils Kombinationen aus mehreren geeigneten Einzelfaktoren gebildet.

Die Variable „*Arbeitszeitvergleich*“ stellt die gewünschte Wochenarbeitszeit der tatsächlichen Arbeitszeit (inklusive nicht vereinbarter Überstunden) in folgender Form gegenüber:

$$\frac{(\text{Gewünschte} - \text{tatsächliche Arbeitszeit in Stunden pro Woche})}{\text{Gewünschte} + \text{tatsächliche Arbeitszeit in Stunden pro Woche}} + 1$$

Die auf diese Weise transformierten Werte schwanken zwischen null und zwei. Ein Wert von eins bedeutet, dass gewünschte und tatsächliche Arbeitszeit genau übereinstimmen. Weichen tatsächliche und gewünschte Arbeitszeit nur geringfügig voneinander ab (Werte zwischen 0,95 und 1,05), wird eine hohe Flexibilität am Arbeitsmarkt unterstellt, weil die Arbeitnehmer dann offenbar ihre individuellen Beschäftigungszeiten erfolgreich realisieren können. Es zeigt sich, dass im Durchschnitt 46 % der Befragten ihre Wunscharbeitszeit verwirklichen konnten. Im Jahr 1991 waren es noch etwa 51 % der Befragten, im Jahr 2008 hingegen nur noch 41 %.

Bei der Variablen „*Chancen eine gleichwertige Stelle zu finden*“, sind die Antwortmöglichkeiten in drei Kategorien von „praktisch unmöglich“ über „schwierig“ bis „leicht“ angeordnet. Gleichwertig bedeutet, dass Lohnzahlung und Anforderungen mit dem letzten Beruf übereinstimmen oder sich nur wenig unterscheiden. Große Schwierigkeiten bei der Suche nach einer solchen Stelle sprechen tendenziell für geringe Flexibilität am Arbeitsmarkt und beeinträchtigen gleichzeitig die soziale Sicherheit. Die Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden, liegt mit einem Durchschnittswert von 2,02 etwa in der Mitte der beiden Extrempositionen „praktisch unmöglich“ (Wert = 1) und „leicht“ (Wert = 3).

Bei der „*Tätigkeit im erlernten Beruf*“ werden Arbeitnehmer gefragt, ob sie in ihrem erlernten Beruf arbeiten, oder eine andere Tätigkeit ausüben.⁴⁰ Letzteres ist einerseits ein Indiz für eine hohe Arbeitsmarktflexibilität, und zwar von zwei Seiten: Die Unternehmen geben auch „fachfremden“ Mitarbeitern eine Chance, und die Arbeitnehmer sind dann offenbar ebenfalls flexibel, was ihre Berufswünsche betrifft. Beides kann helfen, strukturelle Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Andererseits kann die Notwendigkeit, in einem anderen als dem erlernten Beruf zu arbeiten, auch als negativ im Sinne sozialer Sicherheit angesehen werden. Eine Mehrheit der Befragten (62 %) arbeitete im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2008 im erlernten Beruf. Die Tendenz ist im Zeitablauf leicht steigend (1991: 61,1 % und 2008: 64,0 %).

⁴⁰ Die Variablen sind für die Jahre 1991-2008 erhältlich.

Weiterhin wurden die *Sorgen der Befragten um den Arbeitsplatz und um die eigene finanzielle Sicherheit* aufgenommen, die ebenfalls im SOEP erfragt werden. Je höher die entsprechenden Sorgen sind, desto geringer ist zumindest die subjektiv wahrgenommene soziale Sicherheit. Die Sorgen werden jeweils in drei Kategorien gemessen, wobei ein sinkender Skalenwert zunehmende Sorgen anzeigt. Im Betrachtungszeitraum 1991 bis 2008 haben sich die Sorgen um den Arbeitsplatz leicht verbessert und die Sorgen um die eigene finanzielle Situation leicht verstärkt. Dabei waren die Sorgen um die eigene finanzielle Situation durchweg höher als die Sorgen um den Arbeitsplatz. Im Jahr 2008 machten sich 13,4 % der Befragten große Sorgen um den Arbeitsplatz, 49,2 % machten sich darüber keine Sorgen. Finanzielle Sorgen machten sich dagegen 2008 immerhin etwa 19,6 % der SOEP-Teilnehmer, nur 30,0 % waren diesbezüglich sorgenfrei.

Zwar wird nicht jeder, der sich Sorgen um den eigenen Arbeitsplatz macht, später auch tatsächlich arbeitslos. Das gleiche gilt analog für finanzielle Befürchtungen, die ja keineswegs auch eintreffen müssen. Dennoch machen sich entsprechende Besorgnisse natürlich negativ in der Lebenszufriedenheit bemerkbar.

Weitere Mikrovariablen erfassen das *Haushaltseinkommen und Vermögen*. Sie wurden in die Schätzung einbezogen, um den Einfluss von individuellem Einkommen und Vermögen auf die Lebenszufriedenheit zu untersuchen. Aus der internationalen Glücksforschung ist bekannt, dass Personen ihre Lebenszufriedenheit auch am Einkommen ihrer Mitbürger messen. Daher wurde hier das *relative Haushaltseinkommen* (nach Steuern) berücksichtigt, berechnet als Haushaltseinkommen pro Person des befragten Haushaltes in Relation zum durchschnittlichen Haushaltseinkommen pro Person über alle Haushalte. Der reichste erfasste Haushalt hatte ein 74-fach höheres Einkommen als der Durchschnittshaushalt.

Der Besitz von *Wohneigentum* ist zwar nur ein Teilindikator für das private Vermögen, der jedoch internationalen Studien zufolge von besonderer Bedeutung für die Lebenszufriedenheit ist. Dies bestätigte sich bei der SOEP-Auswertung auch für Deutschland. *Wohneigentum* schafft finanzielle Sicherheit und bietet weitere Vorteile, welche offensichtlich die Lebenszufriedenheit erhöhen. So schätzen Wohneigentümer die damit verbundene Freiheit und Unabhängigkeit und auch emotionale Gesichtspunkte dürften beim Wunsch nach den eigenen vier Wänden eine große Rolle spielen.

Die **mikroökonomischen Kontrollvariablen** erfassen persönliche Merkmale, die politisch nicht beeinflussbar sind, gleichwohl aber auf die persönliche Zufriedenheit einen großen Einfluss haben.

Die Variable *aktiv_passiv* ist eine psychologische Kontrollvariable für die *Aktivität* im persönlichen Lebensstil und Freizeitverhalten. Ein aktiver, extravertierter Lebensstil ist durch den Wert eins gekennzeichnet. Der Mittelwert von 0,2 bedeutet, dass eine Mehrheit der Befragten nur wenig aktiv ist. Dabei ist die Streubreite jedoch recht hoch,⁴¹ d. h. die Befragten sind meist entweder sehr aktiv oder sehr passiv, seltener moderat aktiv. Da die psychologische Glücksforschung gezeigt hat, dass extravertierte und aktive Menschen glücklicher sind als passive und introvertierte Menschen, diese Charaktereigenschaften jedoch wenig veränderlich sind, müssen diese Einflüsse in den Berechnungen erfasst werden, damit sie nicht die restlichen Ergebnisse verzerren.

Das *Alter* wurde in vier Kategorien unterteilt. Am stärksten sind die Kategorien zwei und drei besetzt, welche die Altersjahre von 30 bis 65 abbilden. Das Durchschnittsalter der Befragten betrug im Jahr 1991 etwa 37 Jahre und stieg bis zum Jahr 2008 auf ca. 48 Jahre an. Allerdings nehmen an der SOEP-Umfrage nur Personen ab einem Alter von 17 Jahren teil, so dass Kinder und Jugendliche nicht direkt erfasst werden.

Beim *Familienstand* werden zwei Kategorien unterschieden, zum einen Verheiratete und Singles und zum anderen Geschiedene, getrennt Lebende und Verwitwete. Diese Einteilung greift die Ergebnisse der internationalen Glücksforschung auf, wonach Singles und Verheiratete glücklicher sind als Menschen, die in Trennung leben oder geschieden sind. Im Laufe des Betrachtungszeitraumes hat die Zahl der Personen in der ersten Gruppe abgenommen: Im Jahr 1991 machten Singles und Verheiratete noch 87,4 % der Befragten aus, im Jahr 2008 nur noch 83,1 %.

Das Merkmal *Mann / Frau* ist in der Variable „geschlecht“ erfasst. Männer und Frauen haben an der Befragung in gleichem Maß teilgenommen.

Der subjektiv empfundene *Gesundheitszustand* hat ebenfalls potentiell starken Einfluss auf die Lebenszufriedenheit und wird in der Variable *gesund_zustand* erfasst. Aufsteigende Werte bedeuten einen besseren Gesundheitszustand. Eine Mehrheit der Befragten schätzt ihren Zustand als „gut“ ein, jedoch hat sich der Gesundheitszustand bis zum Jahr 2008 leicht verschlechtert.

Die *regionale Herkunft* (*region*) unterscheidet danach, ob sich der Haushalt der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung in Ost- oder Westdeutschland befunden hat. Eine kleinräumige-

⁴¹ Die Standardabweichung beträgt 0,4.

re Unterscheidung, etwa nach einzelnen Bundesländern, war im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich.

Der *Bildungsabschluss* wird in der Variable *schul_ab* erfasst. Die Variable hat vier Kategorien, aufsteigend von „Kein Abschluss“ bis „Fachhochschulabschluss / Abitur“. Die meisten Befragten des SOEP haben einen Haupt- oder Realschulabschluss.

Schließlich wurden noch zwei Dummy-Variablen verwendet. Bei der ersten handelt sich um eine Variable, die anzeigt, ob der Befragte ein *ausländischer oder deutscher Bürger* ist, da sich in vergangenen Untersuchungen gezeigt hat, dass Ausländer oft eine geringere Lebenszufriedenheit haben. Weiterhin wurde *zeitlichen Unterschieden* im Beobachtungszeitraum Rechnung getragen, d. h. es wurde untersucht, ob die Lebenszufriedenheit im Zeitraum 1991 bis 1999 grundsätzlich anders war als im Zeitraum von 2000 bis 2008.

Der Anteil der befragten Ausländer an den gesamten Befragten war im Untersuchungszeitraum leicht rückläufig. Sie schwankt zwischen 17,7 % (1991) und 6,3 % (2008). Der Rückgang dürfte sich auf den Auswahlprozess des SOEP zurückführen lassen und entspricht nicht der Entwicklung der tatsächlichen Ausländeranteils in Deutschland. Dieser stieg zwischen 1991 und 2008 von 7,3 % auf 8,2 % an. Aus diesem Grunde wurden in der späteren Untersuchung beide Variablen betrachtet. Das Ergebnis hat sich jedoch nicht geändert.

In der Untersuchung der Glücksfaktoren zeigt sich, dass die Lebenszufriedenheit im Zeitraum 1991 – 1999 nicht anders war, als in den späteren Jahren. Etwa im Jahr 1988 stieg die Lebenszufriedenheit der Westdeutschen relativ stark an und war deshalb im Jahr 1991 auf einem vergleichsweise hohen Niveau. Dieser kurzfristige Anstieg könnte Ausdruck der bevorstehenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen gewesen sein und eine gewisse Euphorie über die Wiedervereinigung vorweggenommen haben. Nach der Wiedervereinigung fiel die Lebenszufriedenheit der Westdeutschen jedoch relativ konstant. Die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen nahm in den ersten Jahren zu, fiel jedoch ab 2001 wieder relativ stark. Einige Glücksforscher erklären den Abstand der Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen zur Zufriedenheit der Westdeutschen mit dem noch immer nicht abgeschlossenen Aufholprozess Ostdeutschlands.⁴²

⁴² Vgl. Easterlin (2008).

Tabelle 2: Statistische Merkmale der einbezogenen Variablen

Kategorie	Variable	Mittelwert	Std. Abw.	Min.	Max.
Zu erklärende Variable	ALZ	6,95	1,80	0	10
Makroökonomische Variable	alq_ges	10,76	1,51	7,3	13
	beschäf_stat	1,93	0,26	1	2
	BIP_wac	0,015	0,013	-0,015	0,038
	birthrate	1334,66	36,71	1243	1379
	decile_ratio9010	3,44	0,32	3,12	4,1
Mikroökonomische Variable	arbeits_vgl	1,46	0,50	1	2
	chance_job_gleich	2,02	0,65	1	3
	erljob	1,62	0,48	1	2
	Sorge_Arbeit	2,29	0,72	1	3
	Sorge_FinanzSit	2,06	0,70	1	3
	Inc	5,08	1,16	1	9
	inc_rel	1,01	0,79	0	64,43
	wohneigentum	1,49	0,50	1	2
Mikroökonomische Kontrollvariable	aktiv_passiv	0,2	0,40	0	1
	Alter	2,51	0,99	1	4
	ausländer_dummy	1,88	0,33	1	2
	familienstand¹	1,85	0,36	1	2
	geschlecht²	1,51	0,50	1	2
	gesund_zustand	3,41	0,96	1	5
	region³	1,77	0,42	1	2
	schul_ab	2,76	0,86	1	4

Anmerkungen: ¹: Der Wert bedeutet, dass 85 % der Befragten verheiratet sind, oder als Paar oder Singles zusammen lebten. ²: Ein Wert von 1,51 bedeutet, dass 51 % der Befragten weiblich sind. ³: 77 % der Befragten kommen aus Westdeutschland.

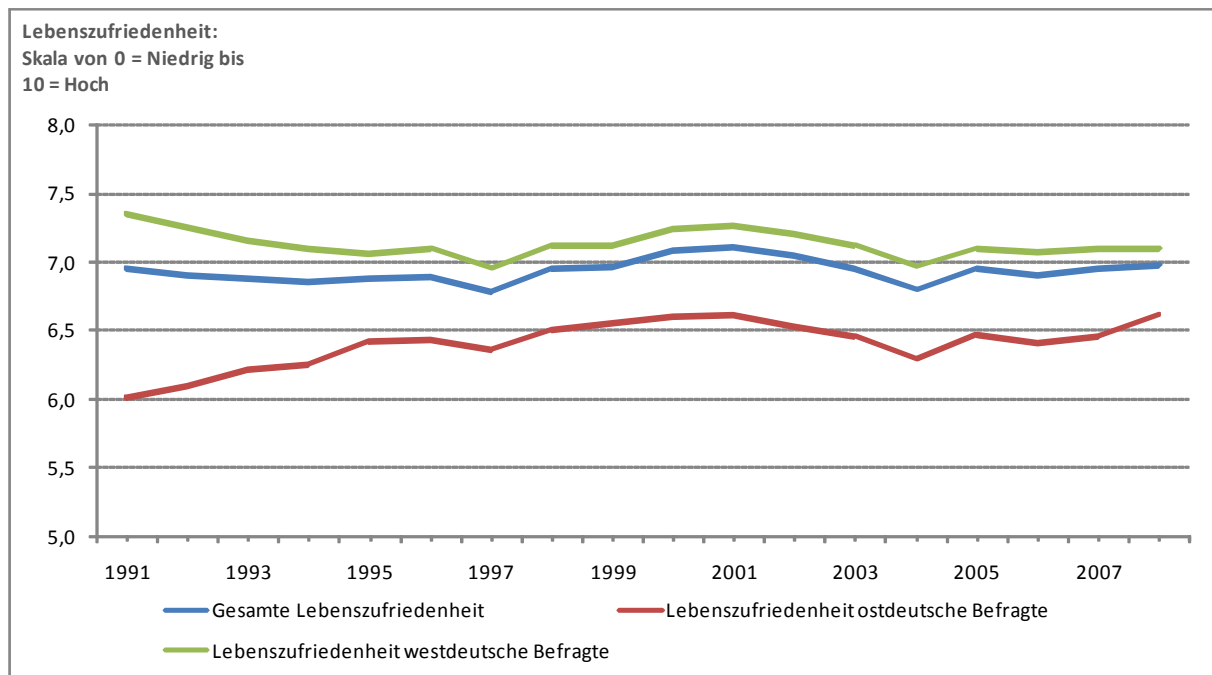
Tabelle 2 gibt zunächst einen Überblick über die im Durchschnitt über den gesamten Untersuchungszeitraum gewonnenen Ergebnisse. Die Lebenszufriedenheit als zu erklärende Variable steht in der zweiten Zeile beschrieben, in den weiteren Zeilen folgen die Faktoren, welche auf die Lebenszufriedenheit der Befragten einen möglichen Einfluss haben.

In der ersten Spalte ist der Variablenname angegeben, die zweite Spalte bezeichnet den jeweiligen Mittelwert über den gesamten Untersuchungszeitraum. So hatte die durchschnittliche *Lebenszufriedenheit* (ALZ) einen Wert von knapp 7, bei einer Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden). Die Spalte „Std. Abw.“ gibt den Wert der Stan-

dardabweichung an, also die durchschnittliche Schwankung um den Mittelwert. Die Lebenszufriedenheit weicht demnach im Durchschnitt um 1,8 Punkte nach oben oder unten ab, d. h. sie ist überraschend ähnlich zwischen den Befragten. „Min“ und „Max“ geben zur besseren Einordnung der Ergebnisse die Minimal- bzw. Maximalwerte an, welche die jeweilige Variable theoretisch annehmen kann.

In Deutschland ist die Lebenszufriedenheit im Zeitablauf insgesamt konstant geblieben. Im Jahr 2001 erreichte sie einen zwischenzeitlichen Höhepunkt, ist danach aber wieder gesunken (vgl. die folgende Abbildung). Das gilt sowohl für die männlichen als auch für die weiblichen Befragten. Über den gesamten Zeitraum betrachtet, stieg die Zufriedenheit der Männer marginal von 6,97 (im Jahr 1991) auf 6,99 Punkte (2008), die der Frauen stieg - ebenfalls nur marginal - von 6,92 auf 6,97 Punkte. Die Lebenszufriedenheit der Frauen lag bis 1996 etwas unterhalb der Lebenszufriedenheit der Männer, danach bestand praktisch kein Unterschied mehr. Ostdeutsche Befragte gaben im Durchschnitt eine niedrigere Lebenszufriedenheit (2008: 6,6) an als Westdeutsche (7,1), haben ihre „Zufriedenheitslücke“ jedoch im Zeitablauf teilweise abgebaut. Der Unterschied korrespondiert gut mit den ökonomischen Tatbeständen. So hat die Wirtschaft Ostdeutschlands bislang nicht das West-Niveau erreichen können, die Arbeitslosenquote ist deutlich höher und die Aussichten, in Zukunft eine Stelle zu finden, sind schlechter als im Westen. Hinzu kommen anhaltende Abwanderungsbewegungen, die sowohl Folge als auch weitere Ursache der Unzufriedenheit sein dürfte.

Abbildung 1: Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des SOEP.

4 Einfluss ausgewählter Variablen auf die geäußerte Lebenszufriedenheit in Deutschland

Die nachfolgende Tabelle 3 enthält die Ergebnisse der empirischen Untersuchung hinsichtlich des Erklärungsgehaltes der einzelnen Faktoren für die Lebenszufriedenheit. Sie ist die Grundlage für die nachfolgende Konstruktion des Lebenszufriedenheitsindikators. Es wurden ungefähr 91.917 Antworten von 19.500 Befragten einbezogen. Die Befragten nahmen dabei im Schnitt 4,8 Jahre an der Befragung teil. Fast alle Variablen haben einen statistisch nachweisbaren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Die Variablen *Ausländeranteil* und die Zeitvariable für die Jahre 1991 bis 1999 erwiesen sich als nicht signifikant und wurden deshalb bei der Erstellung des Lebenszufriedenheitsindikators letztlich nicht mit einbezogen.

Ein „+“ in der Tabelle bedeutet, dass eine Erhöhung des Wertes der Variablen die Lebenszufriedenheit erhöht. Steigt z. B. die *Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes*, so erhöht sich dadurch tendenziell die Lebenszufriedenheit der Befragten.⁴³

⁴³ Exakter ausgedrückt, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass ein Befragter die höchste Glückskategorie angibt. Steigt das BIP-Wachstum um einen Prozentpunkt, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Befragter die höchste Glückskategorie wählt, 1,02-mal höher, als die gemeinsame Wahrscheinlichkeit, die restlichen Kategorien zu wählen.

Tabelle 3: Ergebnisse der Ordinalen Logit-Schätzung nach Wirkungsrichtung⁴⁴

Kategorie	Variable	Wirkungsrichtung
Makroökonomische Variablen	beschäf_stat ***	+
	BIP_wac**	+
	birthrate	+
	decile_ratio9010*	+
Mikroökonomische Variablen: Arbeitsmarktflexibilität	arbzeit_vgl***	+
	chance_job_gleich***	+
	erljob***	+
Mikroökonomische Variablen: Soziale Sicherheit	Sorge_Arbeit***	Keine Sorgen: +
	Sorge_FinanzSit***	Keine Sorgen: +
Mikroökonomische Variablen: Einkommen und Vermögen	inc_rel = inc***	+
	wohneigentum**	+
Persönlichkeitsmerkmale	aktiv_passiv**	+
	alter***	+
	familienstand***	+
	geschlecht**	Weiblich: +
	gesund_zustand***	+
	region***	Westdeutschland: +
	schul_ab***	-
Dummy-Variablen	ausländer_dummy	Nicht signifikant
	dum91_99	Nicht signifikant

***, **, * = signifikant auf 1, 5, 10%-Niveau. Quellen: Statistisches Bundesamt, DIW. Die Ergebnisse basieren auf der Schätzung für die Jahre 1991 bis 2007, weil im Zeitpunkt der Erstellung des Gutachtens das Dezilverhältnis für 2008 noch verfügbar war.

Auch wenn sich der *Beschäftigungsstatus* von „arbeitslos gemeldet“ zu „nicht arbeitslos gemeldet“ ändert, steigt die Zufriedenheit signifikant an. Diese Ergebnisse stehen in Übereinstimmung mit den entsprechenden empirischen Untersuchungen für andere Länder.

Die Geburtenkennziffer ist zwar signifikant, hat jedoch nur einen vernachlässigbar geringen (positiven) Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Zudem ist dieses Ergebnis wenig robust, weil es stark vom Untersuchungszeitraum abhängt.

Das *Dezilverhältnis* als Maß für die Ungleichheit in der Einkommensverteilung ist ebenfalls signifikant für die Erklärung der Lebenszufriedenheit. Überraschenderweise ist der Koeffizient größer als eins, d. h. eine größere Ungleichheit geht tendenziell mit einer steigenden

⁴⁴ Eine Übersicht über die quantitativen Effekte ist in Tabelle 6 im Anhang gegeben.

Lebenszufriedenheit einher. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass die Nivellierung von Einkommen nicht nur für die Wohlhabenden nachteilig ist, sondern auch die Anreize und Aufstiegschancen künftiger Leistungsträger reduziert. Zudem ist die im Zeitablauf zunehmende Ungleichverteilung vorwiegend dadurch zustande gekommen, dass die Einkommen der reicheren Haushalte gestiegen sind, während sich die Einkommen der ärmeren Schichten absolut gesehen nur wenig verändert haben. Die steigende Ungleichverteilung hat also für die ärmeren Einkommensschichten meist keine Nettoverluste bedeutet, während die höheren Einkommensschichten von Einkommenssteigerungen profitieren konnten. Zudem vergleichen sich Geringverdiener im Allgemeinen nicht mit Top-Managern, sondern eher mit Menschen, die zu ihrem persönlichen Umfeld zählen. Geht es diesen nicht spürbar besser als einem selbst, kommt meist auch keine Unzufriedenheit auf.

Die Einkommensungleichheit ist in Deutschland somit für sich genommen offenbar kein „Unglücks-Faktor“. Menschen in niedrigen Einkommensschichten fühlen sich nicht so stark gegenüber Hocheinkommensbezieheren benachteiligt, dass dadurch ihre Lebenszufriedenheit nachhaltig reduziert würde.

Die mikroökonomischen Faktoren haben keinen einheitlichen Effekt auf die Zufriedenheit:

Zwischen 1991 und 2008 hat die Anzahl der Befragten, deren vereinbarte und gewünschte *Arbeitszeit* übereinstimmt, abgenommen. Dies hat die Lebenszufriedenheit tendenziell verringert. Ein flexiblerer Arbeitsmarkt würde dazu beitragen, dass mehr Personen ihre Wunscharbeitszeit umsetzen können.

Der Anteil der Personen, die *im erlernten Beruf arbeiten*, hat im Untersuchungszeitraum leicht zugenommen. Dies deutet für sich genommen auf einen weniger flexiblen Arbeitsmarkt hin. Der Effekt auf die Lebenszufriedenheit ist gleichwohl tendenziell positiv. Hier überwiegt also der individuelle Aspekt, dass Menschen lieber in dem erlernten Beruf arbeiten. Ein Grund, warum die Ausführung des erlernten Berufes zufrieden macht, ist, dass ein Berufswechsel häufig mit einer langen Einarbeitungs- und Umschulungsphase einhergehen kann, die Zeit und Anstrengung kostet und insbesondere älteren Arbeitnehmern schwerer fallen dürfte als jungen Berufstätigen. Ein Wechsel geschieht oft nicht aus dem Wunsch, noch einmal etwas Neues zu lernen, sondern aus der Notwendigkeit heraus, dass im alten Berufsfeld massiver Stellenabbau betrieben wird. Die zunehmende Verflechtung weltweiter Märkte schafft zwar in der Summe mehr Arbeitsplätze, jedoch gibt es eben auch Verlierer.⁴⁵ Ein weiterer Grund, die Stelle zu wechseln, liegt darin, dass einige Branchen über Bedarf ausbilden, weil

⁴⁵ Vgl. Lurweg / Westermeier (2009).

die Kosten für die Ausbildung sehr gering sind und die Auszubildenden daher als günstige Arbeitskräfte eingesetzt werden können.⁴⁶ Nach Beendigung der Ausbildung finden viele Jugendliche keine Stelle im erlernten Beruf und müssen wechseln. Dies erfordert Zeit und eventuell weitere Lohneinbußen, wenn nach der ersten eine weitere Ausbildung angeschlossen werden muss. Die Lebenszufriedenheit kann auf diese Weise sinken.

Auch eine gute *Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden*, hat sich als signifikant positiv für die Lebenszufriedenheit erwiesen. Je leichter es für die Befragten ist, eine gleichwertige Stelle zu finden, desto höher ist tendenziell ihre Lebenszufriedenheit.

Insgesamt zeigen die mikroökonomischen Faktoren, dass ein sicherer Arbeitsplatz und eine gute finanzielle Absicherung große Bedeutung für die Lebenszufriedenheit haben. Die finanzielle Sicherheit ist dabei noch wichtiger als der sichere Arbeitsplatz.⁴⁷

Das jährliche relative *Haushaltseinkommen* hat ebenfalls einen nachweislich positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit. Steigt also das eigene Einkommen stärker als das durchschnittliche Einkommen, so steigt auch die Lebenszufriedenheit des Befragten. Bei der Konstruktion des Lebenszufriedenheitsindikators wurde gleichwohl nicht das relative, sondern das *absolute Nettohaushaltseinkommen* verwendet, weil das relative Einkommen in der Summe stets den Wert eins annimmt und somit keine Entwicklung im Zeitablauf aufzeigt.⁴⁸ Die relative Verteilung wurde zudem bereits in der makroökonomischen Einkommensverteilungs-Kennziffer erfasst.

Im betrachteten Zeitraum 1991 bis 2008 hat das jährliche Nettohaushaltseinkommen zugenommen.⁴⁹ Im Durchschnitt lag das Einkommen bei 33.509 Euro pro Jahr und stieg im Betrachtungszeitraum von 26.791 (1991) auf 40.595 Euro (2008) an.

Die persönlichen Merkmale haben ebenfalls großen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen der psychologischen Glücksforschung erweisen sich

⁴⁶ Vgl. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2007).

⁴⁷ Nehmen die *Sorgen um den Arbeitsplatz* um eine Einheit ab, also etwa von „große Sorgen“ auf „einige Sorgen“, so ist es nun 1,2-mal wahrscheinlicher, dass ein Befragter die höchste Glückskategorie wählt, als dass er eine niedrigere Kategorie auswählt. Sinken die *Sorgen um die eigene finanzielle Situation*, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass die höchste Kategorie gewählt wird, sogar 2,2-mal höher.

⁴⁸ Der Grund liegt in der speziellen Berechnung des relativen Einkommens: Es wird für jedes Befragungsjahr der Durchschnitt aller Einkommen berechnet, welcher den Wert eins besitzt. Das Einkommen eines einzelnen Haushaltes kann nun vom Durchschnittseinkommen nach oben oder unten abweichen. In den Indikator gehen jedoch nicht die einzelnen Haushaltseinkommen ein, sondern deren Summe (über alle Haushalte). Diese Summe entspricht aber gerade wieder dem Wert eins, so dass in den Indikator jedes Jahr der Wert eins eingehen würde und damit keine zeitliche Variation messbar wäre.

⁴⁹ Das Netto-Haushaltseinkommen umfasst die Summe der Einkommen aller Familienmitglieder aus selbständiger und nicht-selbständiger Arbeit, Kapitalerträgen, Renteneinkünften und sozialer Transfers abzüglich aller Steuern, die der Haushalt zahlen musste.

extravertierte, *aktive Menschen* zufriedener als passive Menschen. Beim *Alter* konnte ein positiver Effekt auf die Lebenszufriedenheit nachgewiesen werden. Dieser deutet darauf hin, dass ältere Menschen tendenziell glücklicher sind als Jüngere. Die empirische Glücksforschung kommt in vielen Studien zu dem Ergebnis, dass sowohl ältere als auch junge Menschen glücklicher sind als die mittlere Altersgruppe. Dieser Zusammenhang konnte in der vorliegenden Studie nicht gefunden werden, weil das Alter hier nicht als U-förmige Funktion in die Schätzung aufgenommen wurde. Der Grund liegt darin, dass das Alter hier lediglich als Kontrollvariable fungiert und nicht zu den politisch beeinflussbaren Faktoren zählt, wofür eine Berücksichtigung als lineare Funktion ausreichend ist. Zudem sind Kinder und Jugendliche nicht unter den Befragten.

Beim *Familienstand* bestätigt sich der aus der Literatur bekannte Befund, dass Verheiratete und Singles glücklicher sind als geschiedene, getrennt lebende oder verwitwete Menschen.

Dasselbe gilt für gesunde gegenüber kranken Personen, was natürlich nicht überrascht. Der subjektiv empfundene *Gesundheitszustand* hat sich aber im Zeitverlauf leicht verschlechtert. Gaben im Jahr 1992 noch knapp 57,5 % der Befragten einen guten oder sehr guten Gesundheitszustand an, so lag dieser Anteil 2008 nur noch bei 48,9 %. Der Anteil derjenigen, die einen sehr guten Gesundheitszustand angeben, hat sich im gleichen Zeitraum sogar nahezu halbiert (von 16,0 % auf 8,8 %). Der Gesundheitszustand ist zum Teil genetisch oder durch Zufall bedingt, jedoch trägt auch die Qualität des Gesundheitswesens zum Gesundheitszustand bei. Aus diesem Grund wird der Gesundheitszustand bei der Konstruktion des Lebenszufriedenheitsindikators berücksichtigt.

Die Ergebnisse geben auch Hinweise darauf, dass Frauen tendenziell zufriedener sind als Männer. Das *Geschlecht* macht jedoch nur einen geringen Unterschied bei der Lebenszufriedenheit aus.

Deutlichere Unterschiede bestehen zwischen Menschen aus *West- und Ostdeutschland*.⁵⁰ Hier zeigt sich, dass ostdeutsche Personen signifikant weniger glücklich sind als die Vergleichsgruppe.

Der *Schulabschluss* hat tendenziell einen negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Dies würde bedeuten, dass höher ausgebildete Menschen unglücklicher sind. Das Ergebnis ist über-

⁵⁰ Die entsprechende Variable bezieht sich auf den Wohnstandort der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews. Insofern kann es sich bei den westdeutschen Haushalten um ehemalige ostdeutsche Haushalte handeln, die in den Westen gezogen sind. Natürlich gilt dies auch für einen Umzug von West nach Ost. Aus den SOEP-Daten lässt sich jedoch ermitteln, dass die meisten Haushalte nicht umgezogen sind. Aus diesem Grund lassen sich die Befragten mit Hilfe des Wohnstandortes in west- und ostdeutsche Personen einteilen.

raschend, da es gute Gründe gibt, einen umgekehrten Einfluss zu erwarten. So beeinflusst der Schulabschluss vermutlich recht stark die Aussichten am Arbeitsmarkt und damit indirekt das Einkommen, die Sorgen um den Arbeitsplatz und die finanzielle Situation. Eine gute Bildung bietet z. B. mehr Möglichkeiten bei der Berufswahl. Zudem dürften gebildete Personen es in manchen Situationen etwas leichter haben, beispielsweise beim Umgang mit Behörden oder bei der Planung ihrer Altersvorsorge. Ein hoher Bildungsabschluss spräche dementsprechend eher für eine hohe Lebenszufriedenheit. Die genannten positiven Effekte werden aber bereits separat in anderen Variablen erfasst (z. B. in der Einkommensvariable), was ein Grund dafür ist, dass der Bildungsstand selbst keinen statistisch positiven Effekt mehr ausübt.

Die Dummy-Variable für die *Nationalität* der Befragten erweist sich als nicht signifikant. Die Dummy-Variable für *zeitliche Unterschiede* im Glücks-Niveau erwies sich ebenfalls als nicht signifikant. Demnach war die Lebenszufriedenheit in den Jahren zwischen 1991 und 1999 nicht höher als im Zeitraum von 2000 bis 2007.

5 Die Konstruktion des Lebenszufriedenheitsindikators

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass ein Großteil der verwendeten Variablen einen gut nachweisbaren, signifikanten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat. Es bietet sich daher an, in Ergänzung zur volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung einen Gesamtindikator zu berechnen, der die Entwicklung der untersuchten Faktoren auf die Lebenszufriedenheit berücksichtigt („Glücks-BIP“). Auf Basis der oben dargestellten ökonometrischen Ergebnisse wurden im Einzelnen folgende Variablen dafür verwendet:

Tabelle 4: Zusammensetzung des Glücks-BIP

Glücksfaktoren
Wachstum des Bruttoinlandsproduktes (+)
Arbeitslosenquote der abhängigen ziv. Erwerbspersonen (-)
Ungleichheit der Einkommensverteilung (+)
Realisierung gewünschter Arbeitszeit (+)
Arbeiten im erlernten Beruf (+)
Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden (+)
Sorge um den Arbeitsplatz (-)
Sorge um die finanzielle Sicherheit (-)
Jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern (+)
Wohneigentum (+)
Guter Gesundheitszustand (+)

Die Variablenauswahl steht in enger Verbindung zur allgemeinen Lebenszufriedenheit, weil nur solche Merkmale verwendet werden, die einen nachweisbaren Einfluss auf diese haben.⁵¹ Zugleich enthalten sie mit dem Zuwachs des Pro-Kopf-Bruttoinlandsproduktes auch den klassischen Wohlstandsindikator, der ebenfalls nachweislich die Lebenszufriedenheit erhöht. Die persönlichen Kontrollvariablen wie Alter, Familienstand usw. werden dagegen nicht in die Berechnung des Lebenszufriedenheitsindikators einbezogen, weil sie von der Politik kaum oder gar nicht zu beeinflussen sind. Die einzige Ausnahme davon ist der Gesundheitszustand, der zumindest mittelbar auch politischen Einflüssen unterliegt. Die Geburtenrate wurde wegen ihres zu geringen Einflusses und wegen der mangelnden Robustheit des entsprechenden Schätzergebnisses nicht in den Lebenszufriedenheitsindikator einbezogen.

Die einzelnen Variablen wurden für die Indikatorbildung zunächst standardisiert, um die Werte vergleichbar und damit sinnvoll aggregierbar zu machen.⁵² Der Lebenszufriedenheitsindi-

⁵¹ Die kreuzweisen Korrelationen der Schätzvariablen sind in Tabelle 7 im Anhang dargestellt.

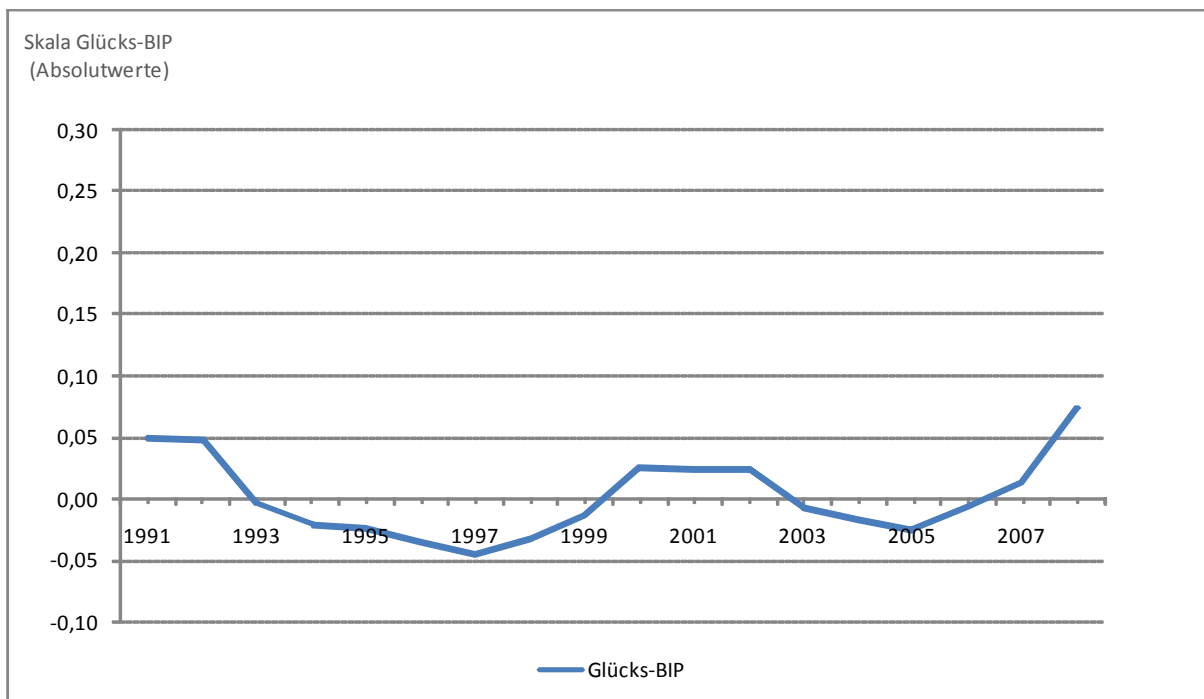
⁵² Es wurde die in solchen Berechnungen übliche z-Transformation gewählt, bei der von jedem Wert zunächst der Mittelwert der entsprechenden Reihe abgezogen und das Ergebnis durch ihre Standardabweichung dividiert wird. Dies ergibt für jede Datenreihe einen Mittelwert von Null und eine Standardabweichung von eins. Eine nähere Erläuterung der Berechnungsweise findet sich im Anhang (Kasten 1).

kator wird dann als gleichgewichteter Durchschnitt der standardisierten Werte eines jeden Jahres berechnet.⁵³

6 Die Entwicklung des Lebenszufriedenheitsindikators

Der aggregierte Lebenszufriedenheitsindikator wird in der nachfolgenden Grafik zunächst losgelöst von anderen Größen, wie dem BIP oder der Lebenszufriedenheit dargestellt. Der Indikator schwankt im Zeitablauf leicht und zeigt insbesondere am Ende des Beobachtungszeitraumes einen Aufwärtstrend.

Abbildung 2: Lebenszufriedenheitsindikator (Glücks-BIP) zwischen 1991 und 2008



Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

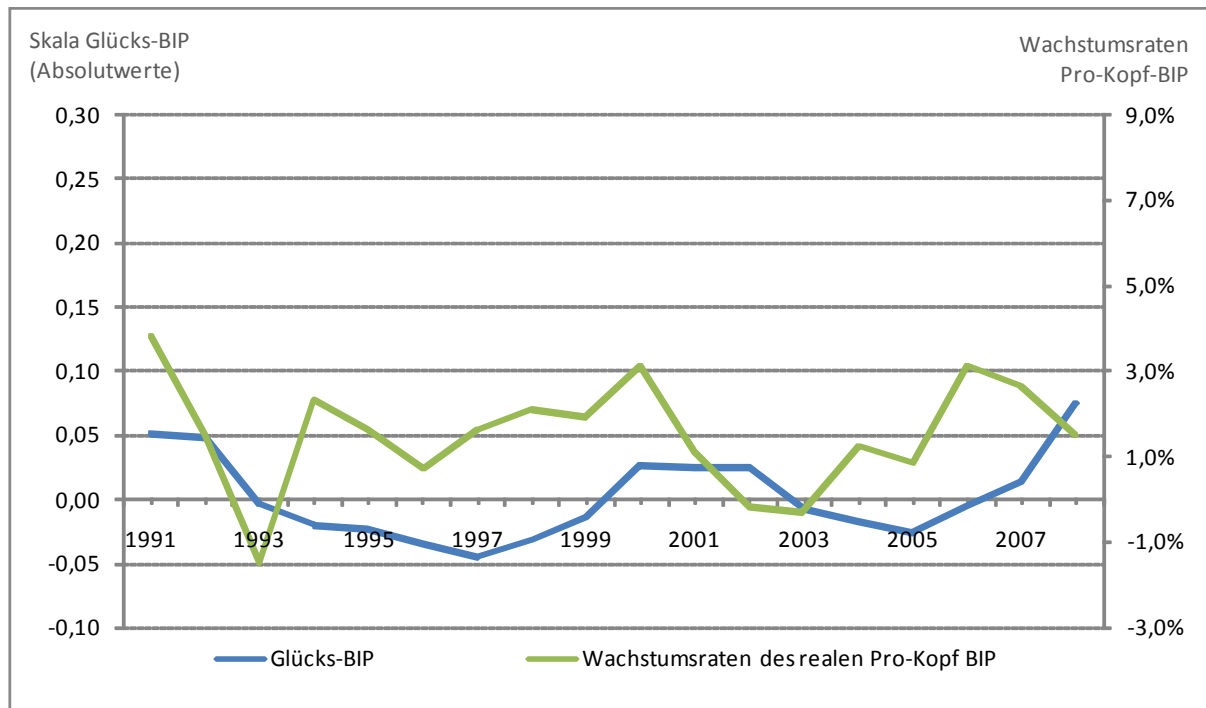
Um eine sinnvolle Interpretation zu ermöglichen, wird der Lebenszufriedenheitsindikator dem Wachstum des realen Bruttoinlandsproduktes (in Abbildung 3) und dem Verlauf der tatsächlichen Lebenszufriedenheit gegenübergestellt (Abbildung 4).

⁵³ Prinzipiell wäre auch eine andere Gewichtung denkbar gewesen. Häufig wird dazu auf die Schätzergebnisse (Koeffizienten) der Glücksforschung zurückgegriffen. Diese geben den Zusammenhang zwischen Variable und Lebenszufriedenheit jedoch lediglich näherungsweise wieder. Zudem drücken die Werte der Schätzkoeffizienten nur Wahrscheinlichkeiten aus, mit denen eine bestimmte Lebenszufriedenheitskategorie gewählt wird.

Da der Lebenszufriedenheitsindikator zum Teil aus materiellen Wohlfahrtskomponenten besteht, ist es nicht überraschend, dass sein Verlauf eine gewisse Korrelation mit der Wachstumsrate des realen Pro-Kopf-Bruttoinlandsproduktes aufweist. Gleichzeitig zeigt er aber auch eine gute Annäherung an die im SOEP erfragte Lebenszufriedenheit. Dies erkennt man, wenn man etwa die Jahre 1991 bis 1997 vergleicht. In diesem Zeitraum sinken sowohl Lebenszufriedenheit als auch der Lebenszufriedenheitsindikator relativ stark. Ab dem Jahr 1997 vollziehen beide Kurven eine starke Aufwärtsbewegung, welche im Übrigen mit steigenden Wachstumsraten des Pro-Kopf-BIP einhergeht. Eine vollständige Übereinstimmung des Lebenszufriedenheitsindikators mit der Lebenszufriedenheit kann nicht erwartet werden, da der Indikator bewusst nur solche Glücksfaktoren enthält, die von der Politik beeinflussbar sind.

Beobachtbarkeit und Messbarkeit der Teilgrößen sind wesentliche Voraussetzungen für die Verwendung des Indikators als Entscheidungsgrundlage im politischen Prozess. Nur so kann der Erfolg „glückssteigernder“ Maßnahmen im Nachhinein überprüft werden, um daraus zu lernen. Die elf Indikator-Variablen besitzen diese Eigenschaft. Der hier vorgestellte Lebenszufriedenheitsindikator ist daher als ökonometrisch fundiertes, zugleich aber auch pragmatisches Instrument zu verstehen.

Abbildung 3: Lebenszufriedenheitsindikator und Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes



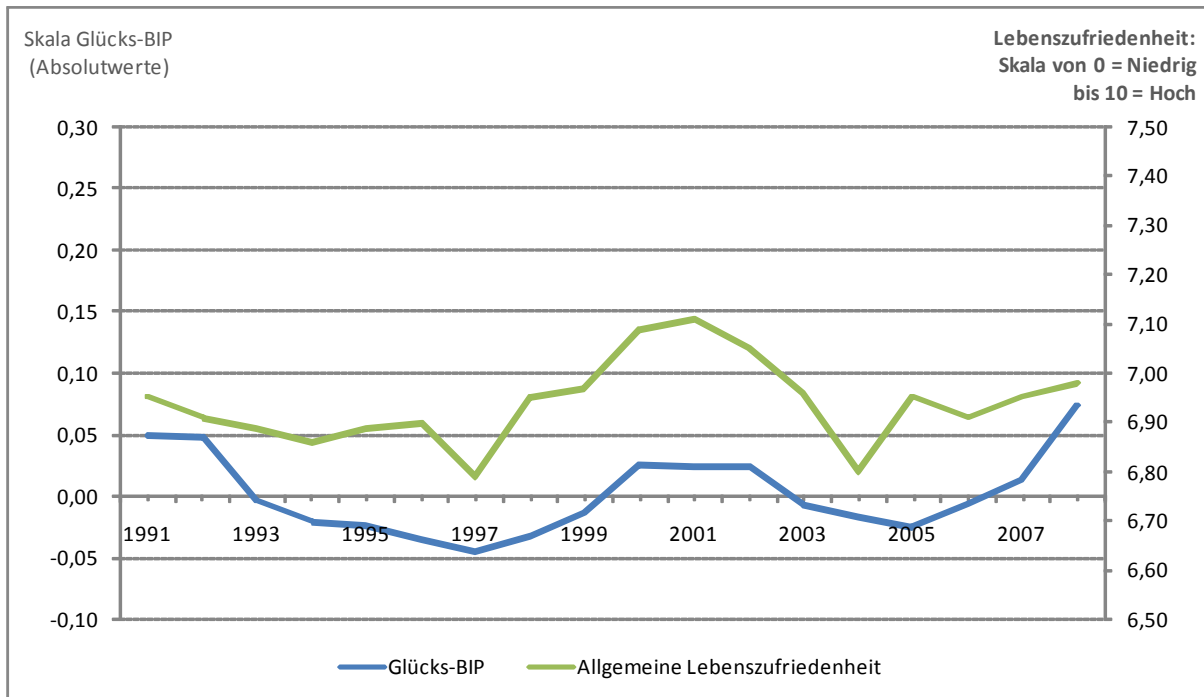
Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

Wie die Gegenüberstellung in Abbildung 3 zeigt, reicht eine Maximierung des Pro-Kopf-Einkommens alleine für die Schaffung von Lebenszufriedenheit offenbar nicht aus. Denn während die Lebenszufriedenheit über die Jahre relativ konstant geblieben ist, zeigt sich ein solcher Trend in den Wachstumsraten des BIP pro Kopf keineswegs in gleichem Maße. Es ist daher durchaus sinnvoll, auch andere Glücksfaktoren wie die soziale Sicherheit und die Lage am Arbeitsmarkt mit einzubeziehen.

Der Indikator reagiert mit einer Verzögerung von etwa einem Jahr auf die Entwicklung der Wirtschaft und schwankt insgesamt weniger stark als der Zuwachs des Pro-Kopf-Einkommens. Sowohl bei den Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes als auch beim Lebenszufriedenheitsindikator ist bis 1996 bzw. 1997 ein Abwärtstrend zu erkennen. Zwischen 1991 und 1997 sinkt der Lebenszufriedenheitsindikator durchgängig, erst danach steigt er wieder an. Die Wachstumsraten des Pro-Kopf-BIP entwickelten sich – abgesehen von einem Ausschlag nach oben im Jahr 1994 – ebenfalls rückläufig, stiegen aber bereits ab 1996 wieder an, also ungefähr ein Jahr eher als der Lebenszufriedenheitsindikator. Ab dem Jahr 2000 sinken die Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes, der Indikator folgt diesem Verlauf etwa ab dem Jahr 2002. Am Ende des Beobachtungszeitraumes steigen beide Datenreihen an, die Wachstumsraten des Pro-Kopf-BIP sinken jedoch im Jahr 2007 bereits wieder.

Der Lebenszufriedenheitsindikator wird zwar von der Entwicklung der Wirtschaftskraft merklich beeinflusst, zeichnet deren Verlauf aber nur zeitverzögert und mit geringeren Ausschlägen nach. Zudem machen sich die übrigen Glücks-Faktoren in deutlichen Abweichungen zwischen den beiden Kurven bemerkbar. Dies zeigt sich auch am Verlauf der tatsächlichen Lebenszufriedenheit in Abbildung 4, der (in absoluten Zahlen gemessen) weniger volatil ist als die Wachstumsraten des BIP pro Kopf. Die Lebenszufriedenheit gerät in wirtschaftlichen Rezessionsphasen vor allem durch ansteigende Arbeitslosigkeit und schlechtere Einkommensverhältnisse unter Druck und folgt insofern der Wirtschaftsentwicklung. Der zu beobachtende Rückgang der Pro-Kopf-Wachstumsraten bis 1996 spiegelt sich aber nur in abgeschwächter Form in der Entwicklung der Lebenszufriedenheit wider. Weiterhin ist die tatsächliche geäußerte Lebenszufriedenheit im Zeitablauf relativ stabil geblieben, während die Wachstumsraten des Pro-Kopf-BIP sehr volatil sind. Insofern hängt das subjektive Wohlbefinden nicht allein von der wirtschaftlichen Entwicklung ab. Dies zeigt sich auch daran, dass in den Jahren des Wirtschaftsbooms zu Beginn des neuen Jahrtausends die Lebenszufriedenheit relativ stark anstieg, obwohl das Wirtschaftswachstum weniger stark anstieg als im Jahr 1991. Nach 2001 sank die Lebenszufriedenheit wieder auf das Ausgangsniveau von 1991. Die Wachstumsraten des Pro-Kopf-BIP liegen im Jahr 2008 jedoch leicht unter dem Niveau von 1991. Offensichtlich werden sowohl wirtschaftliche Schwäche- als auch Boom-Phasen von anderen, glücklichen oder unglücklichen Ereignissen zeitweilig überkompensiert. Die Anpassung an neue Verhältnisse und die Kompensation durch andere Glücksfaktoren machen somit das Wirtschaftswachstum zu einem zwar wichtigen, aber keineswegs dem einzig entscheidenden Zufriedenheitsfaktor.

Abbildung 4: Lebenszufriedenheitsindikator und tatsächliche Lebenszufriedenheit



Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

Der Lebenszufriedenheitsindikator ist eine gute Annäherung an den tatsächlichen Verlauf der Lebenszufriedenheit. Wie die Abbildung zeigt, kommt der entsprechend ergänzte Lebenszufriedenheitsindikator („Glücks-BIP“) der Entwicklung der tatsächlichen Lebenszufriedenheit bereits wesentlich näher als der Verlauf der Wachstumsraten des BIP pro Kopf. Das Absinken des Indikators bis zum Jahr 1997 kann durch acht Faktoren erklärt werden.

- Zunächst haben sich die Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes bis 1996 rückläufig entwickelt. War das BIP pro Einwohner zwischen 1990 und 1991 noch um etwa 3,8 % gewachsen, lag die entsprechende Rate im Jahr 1996 nur noch bei 0,7 %. Der Rückgang der Wachstumsraten lässt sich auf das Auslaufen des Wiedervereinigungsbooms und die Rezession zu Beginn der 1990er Jahre zurückführen. Die hohe Wachstumsrate im Jahr 1991 war eine direkte Folge der Wiedervereinigung, welche einen Boom in der Bauindustrie sowie eine starke Nachfrage nach Konsumgütern ausgelöst hatte. Als Folge der hohen Inflationsraten während des wirtschaftlichen Aufschwungs wurde eine restriktive Geldpolitik betrieben, welche einen Abschwung einleitete, der durch die zusammenbrechende Wirtschaft der ehemaligen DDR zusätzlich verstärkt wurde. Es erfolgte insgesamt nur ein kurzfristiger Aufschwung, welcher bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1995 unterbrochen wurde.

- Entsprechend der konjunkturellen Lage stieg die Arbeitslosigkeit an. Die Arbeitslosenquote der abhängigen zivilen Erwerbspersonen stieg von 7,3 % im Jahr 1991 auf 12,7 % im Jahr 1997 an und sank danach nur sehr langsam.
- Der Rückgang der Lebenszufriedenheit kann weiterhin dadurch erklärt werden, dass die Zahl der Arbeitsverhältnisse, die der Wunscharbeitszeit der Beschäftigten entsprechen, im Zeitverlauf abgenommen hat. Im Jahr 1991 antworteten noch etwa 51,2 % der Befragten, dass ihre tatsächliche Arbeitszeit der Wunscharbeitszeit entspricht. Bis zum Jahr 1998 fiel der Anteil auf 42,6 %. Da jedoch flexible Arbeitszeiten das subjektive Wohlbefinden steigern, empfand ein Teil der Befragten einen Zufriedenheitsverlust. Die Verschlechterungen bei der Arbeitszeit dürften sich zum Teil auf konjunkturelle Effekte zurückführen lassen. Im Durchschnitt änderte sich der gewünschte Erwerbsumfang nur wenig. In den Jahren 1991 bis 1994 wünschten die SOEP-Teilnehmer eine wöchentliche Arbeitszeit von ca. 35-36 Stunden. Konjunkturbedingt dürften einige Beschäftigte unter Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit gelitten haben. Bei gleich hoher Wunscharbeitszeit verschlechtert dies die Variable Arbeitszeitvergleich und senkt die Lebenszufriedenheit.
- Auch die Verschlechterung der Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden, hat die Lebenszufriedenheit negativ beeinflusst. Im Jahr 1991 gaben 18,5 % der Befragten an, dass es praktisch unmöglich sei, eine gleichwertige Stelle zu finden. Im Jahr 1998 lag der Anteil dieser Antworten bei etwa 19,5 %. Zugleich sank der Anteil an Personen, die es leicht finden, eine gleichwertige Stelle zu finden von 29,4 % auf 17,3 % im Jahr 1998. Die wichtigsten Erklärungsgründe für diesen Verlauf dürften die zunehmende Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit gewesen sein.
- Für das Sinken des Indikators der Lebenszufriedenheit bis 1997 ist auch ein abnehmender Anteil von Berufstätigen im erlernten Beruf verantwortlich. Der Anteil derjenigen, die im erlernten Beruf arbeiten, sank von 61,1 % auf 60,3 % im Jahr 1996.⁵⁴ Danach stieg der Anteil wieder an.
- Zwischen den Jahren 1991 und 1997 sank der Lebenszufriedenheitsindikator außerdem, weil die SOEP-Befragten vermehrt Sorgen um den Arbeitsplatz und um die finanzielle Situation äußerten. Insbesondere die finanziellen Sorgen haben sich im betrachteten Zeitraum stark verändert und trugen erheblich zum Absinken des Indikators bei. Ein Erklärungsgrund könnte zunächst die konjunkturell schlechte Lage Anfang der 1990er Jahre sein. Viele Menschen reagieren auf die Medienberichterstattung über

⁵⁴ Berechnung ohne Personen in Ausbildung und Personen ohne erlernten Beruf.

sinkende Umsätze und steigende Zahl an Insolvenzfällen mit Angst, dass auch ihr Unternehmen und ihr eigener Arbeitsplatz betroffen sein könnten. Sind die beruflichen Aussichten getrübt, steigt in der Folge auch die Angst um die finanzielle Situation. Im Jahr 1991 waren 1,76 Mio. Menschen in Kurzarbeit beschäftigt.⁵⁵ Auch in den Folgejahren war die Zahl der Kurzarbeiter noch recht hoch. Dies könnte die vermehrten Sorgen um den Arbeitsplatz erklären. Weniger plausibel ist die These, der Abbau von Arbeitnehmerschutzregeln wie etwa dem Kündigungsschutz erhöhe die Sorgen um den Arbeitsplatz. Dem steht die Beobachtung entgegen, dass Beschäftigte in Deutschland ihren Arbeitsplatz weniger sicher empfinden als Beschäftigte in anderen Ländern, obwohl es in Deutschland eine relativ starke Regulierung von Arbeitsverhältnissen gibt, welche die Arbeitsplatzsicherheit erhöhen sollen.⁵⁶

- Ein weiterer Grund, warum der Lebenszufriedenheitsindikator in den Jahren bis 1997 gesunken ist, ist die Verschlechterung des subjektiv empfundenen Gesundheitszustands der Befragten. Vor allem der Anteil der Befragten mit sehr gutem Gesundheitszustand ist im gesamten Beobachtungszeitraum rückläufig, was möglicherweise mit der Alterung der Gesellschaft zusammenhängt. Interessanterweise verringert das Ausüben einer Erwerbstätigkeit tendenziell das Auftreten von gesundheitlichen Beschwerden.⁵⁷

Zwischen 1997 und 2001 steigt der Lebenszufriedenheitsindikator relativ stark an, ebenso wie die Kurve der tatsächlichen Lebenszufriedenheit. Der Anstieg des Indikators wird durch die Entwicklung fast aller einbezogenen Variablen unterstützt. Besonders positiv wirkten dabei die folgenden Faktoren: Die steigenden Wachstumsraten des Pro-Kopf Bruttoinlandsproduktes, Verbesserungen auf dem Arbeitsmarkt (sinkende Arbeitslosenquote), sinkende Sorgen um die finanzielle Situation, Anstieg der Wohneigentümer-Quote sowie Verbesserungen beim Einkommen und ein (zeitlich begrenzter) Anstieg des Gesundheitszustandes der Befragten.

- Der Anstieg der BIP-Wachstumsraten hielt bis zum Jahr 2000 an. Die Arbeitslosenquote der abhängigen zivilen Erwerbspersonen lag im Jahr 1997 bei 12,4 % und sank bis 2001 auf 10,3 %.
- Das Dezilverhältnis stieg von 3,24 im Jahr 1997 auf 3,31 im Jahr 2001 an und wuchs auch in den Folgejahren fast durchgängig. Der zunehmende Abstand der Einkommensquantile dürfte vor allem durch steigendes Einkommen der gut verdienenden Be-

⁵⁵ Vgl. Bundesagentur für Arbeit, Zeitreihe Kurzarbeiter.

⁵⁶ Vgl. Enste / Hardege (2006).

⁵⁷ Vgl. König et al. (2005) sowie Devlin / Hansen / Herbison (2000).

völkerungsschichten erfolgt sein, ohne dass die ärmeren Haushalte Nettoverluste zu verzeichnen hatten. Der Zufriedenheitsgewinn wird also vor allem bei reicheren Menschen stattgefunden haben.

- In den Jahren von 1998 bis 2001 verbesserte sich für Arbeitnehmer die Lage am Arbeitsmarkt. Nicht nur die sinkende Arbeitslosigkeit, sondern auch verbesserte Aussichten auf Umsetzung der eigenen Wunscharbeitszeit und steigende Chancen, eine gleichwertige Stelle zu finden, verbesserten die Lebenszufriedenheit.
- Die Sorgen um den Arbeitsplatz verringerten sich bis zum Jahr 2001 leicht, stiegen aber danach wieder an, was mit der Rezession und der relativ lang anhaltenden wirtschaftlichen Stagnation zu Beginn des neuen Jahrtausends zusammenhängen dürfte. Die Sorgen um die finanzielle Situation nahmen bis zum Jahr 2001 relativ deutlich ab und verbesserten damit die Lebenszufriedenheit.
- Das Nettohaushaltseinkommen stieg ab dem Jahr 1995 bis zum Jahr 2003 kontinuierlich an.
- Auch der Gesundheitszustand der Befragten verbesserte sich zwischen 1997 und 2000 kurzfristig und trug damit zum Anstieg des Lebenszufriedenheitsindikators bei.

Die Quote der Wohneigentümer wuchs im gesamten Betrachtungszeitraum von 1991 bis 2008 nahezu stetig an. Sie wirkte damit dem Rückgang des Lebenszufriedenheitsindikators in den Jahren bis 1997 entgegen und verstärkte den Anstieg in den Folgejahren.

Der Anteil der Personen, die im erlernten Beruf arbeiten, nahm zwischen 1998 und 2001 kontinuierlich ab. Dieser Faktor wirkte sich dämpfend auf das subjektive Wohlbefinden aus.

Zwischen den Jahren 2001/2002 und 2004 sinken Lebenszufriedenheitsindikator und tatsächliche Lebenszufriedenheit auf das Niveau von 1997. Wesentliche Änderungen der einbezogenen Faktoren sind wie folgt:

- Der Verlauf der Arbeitslosigkeit trägt zum Rückgang der Lebenszufriedenheit bei. Die Arbeitslosenquote steigt zwischen 2001 und 2004 von 10,3 % auf 11,7 % und findet seinen vorläufigen Höchststand im Jahr 2005 (13 %).
- Das Wachstum des Pro-Kopf-BIP ist zu Beginn des neuen Jahrtausends sehr schwach ausgeprägt und sinkt zwischen 2000 und 2003 um 3,4 Prozentpunkte. Schon im Jahr 2004 setzt jedoch eine deutliche Erholung ein. Wie bereits weiter oben erwähnt, läuft die wirtschaftliche Entwicklung der Lebenszufriedenheit um etwa ein Jahr voraus.
- Der Grad der Ungleichheit von Einkommen läuft dem Abwärtstrend entgegen. Dasselbe gilt für die Zahl der Arbeitsverhältnisse, welche dem erlernten Beruf der Be-

schäftigten entsprechen. Der Anteil verbessert sich zwischen 2001 und 2004 von 61,4 % auf 63,7 %.

- Kaum Einfluss hat die Umsetzung der Wunscharbeitszeit, da sich im betrachteten Zeitraum kaum Veränderungen ergeben. Die Chancen, eine gleichwertige Stelle zu finden verschlechtern sich für die Befragten hingegen.
- Sowohl die Sorgen um die Sicherheit des Arbeitsplatzes als auch um die eigene finanzielle Situation nehmen im Verlauf der drei Jahre zu und begünstigen den abnehmenden Trend der Lebenszufriedenheit.
- Das Einkommen der Haushalte steigt und läuft damit dem Trend entgegen, allerdings ist der Anstieg sehr moderat.
- Auch die wachsende Quote der Wohneigentümer läuft dem Trend entgegen.
- Der Gesundheitszustand verschlechtert sich leicht und beeinflusst die Lebenszufriedenheit negativ.

Ab dem Jahr 2003 nehmen allerdings die Wachstumsraten des BIP sprunghaft zu (um etwa 3,4 Prozentpunkte bis 2006), was auch zu einem Aufschwung beim Lebenszufriedenheitsindikator führt. Die tatsächliche Lebenszufriedenheit steigt noch bis 2008 weiter an, jedoch weniger stark als im Zeitraum von 1997 bis 2000.

Nicht nur die Wachstumsraten des BIP begünstigen diesen Anstieg, sondern auch: Die abnehmende Zahl der Arbeitslosen bis 2008, das Wachstum der Hocheinkommen, die verbesserten Chancen eine gleichwertige Stelle zu finden, die abnehmenden Sorgen und ein leichter Anstieg der Quote der Wohneigentümer.

Dass die tatsächliche Lebenszufriedenheit in den Jahren 2004 – 2008 relativ schwächer ansteigt, als im Zeitraum von 1997 bis 2001, lässt sich unter anderem damit erklären, dass als Folge des Wirtschaftswachstums weniger Beschäftigte ihre Wunscharbeitszeit umsetzen konnten als zuvor. Es ist denkbar, dass viele Menschen zu Überstunden gezwungen waren, ihre Wunscharbeitszeit jedoch einen geringeren Umfang hatte. Zugleich hat sich der Gesundheitszustand der Befragten etwa seit dem Jahr 2004 kontinuierlich verschlechtert.

Aus dem Lebenszufriedenheitsindikator können zumindest kurzfristige Prognosen für die Zukunft abgeleitet werden. Je nach Höhe des positiven oder negativen Effektes, kann hergeleitet werden, welche Faktoren für die Lebenszufriedenheit besonders wichtig sind. So leisten insbesondere das Wirtschaftswachstum, die Sorgen um die finanzielle Situation und der Gesundheitszustand einen erheblichen Erklärungsbeitrag. In den kommenden Jahren dürfte ausgelöst durch die aktuelle Wirtschaftskrise mit geringen Wachstumsraten zu rechnen sein. Dies zeigt

sich bereits an der einbrechenden Wachstumsrate des Pro-Kopf BIP im Jahr 2007. Kurzarbeit und ein steigendes Risiko von Arbeitslosigkeit belasten die Lebenszufriedenheit nachhaltig. Ob es aber zu einem Rückgang der Lebenszufriedenheit kommt, hängt wesentlich davon ab, wie die Beschäftigten die aktuelle Wirtschaftslage empfinden. Herrscht beispielsweise die einhellige Meinung vor, dass es bald wieder „bergauf“ gehen werde, so werden die Sorgen um den Arbeitsplatz und die finanzielle Situation entweder nicht sehr stark, oder nur sehr kurzfristig zunehmen und die Lebenszufriedenheit kaum belasten. Ein Hinweis auf eine solche Einstellung bietet beispielsweise die bislang ungebrochene Kauflust der Bevölkerung, welche nicht für steigende Sorgen um die finanzielle Sicherheit spricht. Andererseits ist bereits absehbar, dass das Wirtschaftswachstum auf jeden Fall deutlich schwächer als im Jahr 2007 ausfallen wird. Daher dürfte insgesamt mit einer sinkenden Lebenszufriedenheit zu rechnen sein, welche sich mit einiger zeitlicher Verzögerung einstellt.

7 Fazit

Der Mensch lebt nicht vom BIP allein. Es sollte deutlich geworden sein, dass neben Wirtschaftswachstum und materiellem Wohlstand viele andere Faktoren für die Lebenszufriedenheit eine Rolle spielen. Nicht alle diese Faktoren sind politisch beeinflussbar, aber viele sind es eben doch. So ist ein sicherer Arbeitsplatz nicht nur wegen des Einkommens ein wichtiger Glücksfaktor, sondern auch ein Wert an sich. Sowohl der gesellschaftliche Status als auch das Selbstwertgefühl der Menschen wird positiv beeinflusst, wenn sie nicht nur von den Sozialsystemen aufgefangen werden, sondern aktiv am Erwerbsleben teilnehmen. Dies spricht dafür, im Zweifel Maßnahmen wie Kombilöhnen und workfare-Programmen den Vorzug gegenüber dem reinen Transferbezug zu geben.

Materielle und soziale Sicherheit scheinen um so wichtiger zu werden, je besser es den Menschen bereits geht. Das muss nicht unbedingt für einen Ausbau der Sozialversicherungen sprechen. Private Vorsorge und Vermögensbildung leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Menschen sich sicherer fühlen. Das gilt insbesondere für das private Wohneigentum, das darüber hinaus auch das gesellschaftliche Engagement und die sozialen Bindungen fördert – beides ebenfalls wichtige Glücksfaktoren.

Dass mehr Umverteilung glücklicher macht, erscheint weit weniger gesichert. Ein steigendes Einkommen wirkt sich zwar glückssteigernd aus, allerdings konnte in dieser Studie kein Beleg dafür gefunden, dass die zunehmende Einkommensungleichheit unglücklich macht.

Eher scheint in Deutschland das Gegenteil der Fall zu sein. Solange die Einkommen der unteren Einkommenschichten weiter zunehmen, sind überproportional höhere Einkommenszuwächse der reicheren Bevölkerungsschichten offenbar kein Unglücksfaktor. Möglicherweise ändert sich dies, wenn die Nettoeinkommen längere Zeit sinken und sich die Kaufkraft der ärmeren Haushalte spürbar verringert. Zu beachten ist aber auch, dass mit jeder Umverteilungsmaßnahme Leistungsanreize reduziert werden. Möglicherweise ist die Belastung der Leistungswilligen mit Steuern und Sozialabgaben auch bereits zu weit gegangen. Anderslautende Ergebnisse der Glücksforschung, oft mit Bezug auf Entwicklungsländer abgeleitet, lassen sich jedenfalls nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragen.

Nicht übersehen sollte man den großen Einfluss, den die persönlichen Lebensumstände und nicht zuletzt auch die Lebenseinstellung auf die Zufriedenheit haben. Diese Faktoren lassen sich auch durch ein Glücks-BIP nicht erfassen. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn die Politik diejenigen Glücksfaktoren positiv gestalten könnte, auf die sie zumindest längerfristig einen Einfluss hat. Dazu gehören neben den ökonomischen Rahmendaten auch gesellschaftspolitische Weichenstellungen, etwa im Gesundheitswesen und in der Renten-, Familien- und Arbeitsmarktpolitik.

Aus dem hier entwickelten Zufriedenheitsindikator können entsprechende Politikmaßnahmen nicht unmittelbar abgeleitet werden. Er kann aber sehr wohl Hinweise darauf geben, inwieweit die Politik zur Zufriedenheit der Bürger erfolgreich beigetragen hat.

8 Literaturverzeichnis

- Alesina, A.; Di Tella, R.; MacCulloch, R. (2004): Inequality and happiness: are Europeans and Americans different? *Journal of Public Economics*, 88(9-10), S. 2009-2042.
- Argyle, Michael; Lu, Luo (1990): The Happiness of Extraverts. *Journal of Personality and Individual Differences*, 11, S. 1011 - 1017.
- Baker, L. A.; Cesa, I. L.; Gatz, M.; Mellins, C. (1992): Genetic and environmental influences on positive and negative affect: Support for the two-factor theory. *Psychology and Aging*, 7, S. 158 - 163.
- Bergheim, S. (2008): Die breite Basis gesellschaftlichen Fortschritts. Deutsche Bank Research (Hrsg.) Aktuelle Themen Nr. 426 Frankfurt am Main.
- Blanchflower, D. G. & Oswald, A. J. (2004): Well-being over time in Britain and the USA. *Journal of Public Economics*, 88(7-8), S. 1359-1386.
- Brickman, P.; Coates, D.; Janoff-Bulman, R. (1978): Lottery Winners and Accident Victims: Is Happiness relative? *Journal of Personality and Social Psychology*, 36(8), S. 917-927.
- Bundesagentur für Arbeit (2009): Statistik, Zeitreihe Kurzarbeiter. Online unter: <http://www.pub.arbeitsagentur.de/hst/services/statistik/interim/statistik-themen/2005/zeitreihen/index.shtml> [Stand: 02.07.2009].
- Christakopoulou, S.; Dawson, J.; Aikaterini, G. (2001): The Community Well-Being Questionnaire: Theoretical Context and Initial Assessment of Its Reliability and Validity. *Social Indicators Research*, 56 (3), S. 328.
- Christoph, B.; Noll, H.-H. (2003): Subjective Well-Being in the European Union During the 90s. *Social Indicators Research*, 64(3), S. 197.
- Corneo, G. (2008): Einkommenskonzentration in Europa. Beitrag zur Konferenz „Dimensionen der Ungleichheit in der EU“, Wien 8. September 2008.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2008): SOEPmonitor 1984-2007. Online unter: http://www.diw.de/deutsch/soep/service_amp_dokumentation/soepmonitor/32047.html [01.08.2009].
- Devlin, N.; Hansen, P.; Herbison, P. (2000): Variations in self-reported health status: results from a New Zealand survey. *New Zealand Medical Journal*, 113(1123), S. 517-520.
- Di Tella, R.; MacCulloch, R. (2005): Gross National Happiness as an Answer to the Easterlin Paradox? *Journal of Development Economics*, 86(1), S. 22-42.
- Di Tella, R.; MacCulloch, R.; Oswald, A. J. (2001): Preferences over Inflation and Unemployment: Evidence from Surveys of Happiness. *American Economic Review*, 91(1), S. 335-341.
- DiPasquale, D.; Glaeser, E. L. (1999): Incentives and Social Capital: Are Homeowners Better Citizens? *Journal of Urban Economics*, 45, S. 354-384.
- Duesenberry, J. (1949): *Income, Saving and the Theory of Consumer Behavior*. Cambridge.

- Easterlin, R. A. (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence. *Nations and households in economic growth*, S. 89-125.
- Easterlin, R. (1995): Will raising the incomes of all increase the happiness of all? *Journal of Economic Behavior and Organization*, 27(1), S. 35-47.
- Easterlin, R. A. (2001): Income and Happiness: Towards a Unified Theory. *The Economic Journal*, 111, S.465-484.
- Easterlin, R. A. (2008): Life Satisfaction and Economic Conditions in East and West Germany Pre- and Post-Unification. SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research, Nr. 95, Berlin.
- Enste, D. H.; Hardege, S. (2006): Regulierung, Arbeitsplatzsicherheit und Wohlbefinden. *IW-Trends*, 4, S. 1-13.
- Frank, R. (1999): *Luxury fever. Why Money Fails to Satisfy in an Era of Excess*. New York.
- Frederick, S.; Loewenstein, G. (1999): Hedonic Adaptation. In: D. Kahneman, E. Diener und N. Schwartz (Hrsg.) *Well-being: The Foundations of Hedonic Psychology*, S. 302-329, New York.
- Frey, B. S.; Stutzer, A. (2000): Happiness, economy and institutions. *The Economic Journal*, 110, S. 918-938.
- Frey, B. S.; Stutzer, A. (2002): *Happiness and Economics. How the Economy and Institutions affect Well-Being*. Princeton, USA.
- Gray, R.; Kramanon, K. (2007): A feeling of self-sufficiency and happiness among Thai people. Paper presented at the International Conference "Happiness and Public Policy", July 18-19, Bangkok.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (2007): Berufswechsel in Deutschland. Wenn der Schuster nicht bei seinen Leisten bleibt. *IAB Kurzbericht*, Ausgabe 1, S.1-6.
- Kahneman, D.; Krueger, A. B. (2006): Developments in the Measurement of Subjective Well-Being. *Journal of Economic Perspectives*, 20(1), S. 3-24.
- Kahneman, D.; Krueger, A. B.; Schkade, D.; Schwarz, N.; Stone, A. (2006): Would You Be Happier If You Were Richer? A Focusing Illusion. CEPS Working Paper No. 125.
- Kittiprapas, S.; Sawangfa, O.; Fisher, C.; Powdthavee, N.; Nitnitiphrut, K. (2007): Happiness as a New Paradigm for Development and Public Policies. A Summary of the Synthesis from the International Conference "Happiness and Public Policy", July 18-19, Bangkok.
- Knabe, A.; Rätzel, S. (2008): Wie zufrieden macht die Arbeit? Eine neue Quantifizierung der nicht-pekuniären Kosten der Arbeitslosigkeit. In: *Deutscher Studienpreis (Hrsg.) Mittelpunkt Mensch: Leitbilder, Modelle und Ideen für die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben*, S. 95-115, Wiesbaden.
- Koch, S.; Stephan, G. und Walwei, U. (2005): Workfare: Möglichkeiten und Grenzen. *Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung*, 2/3, S. 419-440.
- König, H. H.; Bernert, S.; Angermeyer, M. C. (2005): Gesundheitszustand der deutschen Bevölkerung: Ergebnisse einer repräsentativen Befragung mit dem EuroQol-Instrument. *Gesundheitswesen*, 67, S. 173-182.

- Kusago, T. (2007): Japan's Development: what economic growth, human development and subjective well-being measures tell us about? Paper presented at International Conference "Happiness and Public Policy", July 18-19, Bangkok.
- Layard, R. (2005): *Happiness: Lessons From a New Science*, New York and London: Penguin.
- Layard, R. (2006): Happiness and Public Policy: A Challenge to the Profession. *The Economic Journal*, 116(March), S. C24-C33.
- Lurweg, M.; Westermeier, A. (2009): Jobs Gained and Lost through Trade – The Case of Germany. CAWM Discussion Paper, Nr. 18. Online unter: www.cawm.de [04.07.2009].
- Nordhaus, W.; Tobin, J. (1972): Is growth obsolete? In: National Bureau of Economic Research (Ed.): *Economic Growth: Fiftieth Anniversary Colloquium 5, General Series Vol. 96*, S. 1-80.
- Ouweneel, Piet (2002): Social Security and Well-Being of the Unemployed in 42 Nations. *Journal of Happiness Studies*, 3(2), S. 167-192.
- Plug, E. J. S.; van Praag, B. M. S. (1995): Family equivalence scales within a narrow and broad welfare context. *Journal of Income Distribution*, 4, S. 171-186.
- Powdthavee, N. (2007): Putting a Price Tag on Friends, Relatives, and Neighbours: Using Surveys of Life Satisfaction to Value Social Relationships. Paper presented at the International Conference "Happiness and Public Policy", July 18-19, Bangkok.
- Runciman, W. (1966): *Relative deprivation and social justice*, Berkeley.
- Scottish Executive Social Research (2005): *Well-being and Quality of Life: Measuring the Benefits of Culture and Sport: A Literature Review and Thinkpiece*. Online unter: <http://www.scotland.gov.uk/Resource/Doc/89281/0021350.pdf> [15.01.2009].
- Stevenson, B.; Wolfers, J. (2008a): *Happiness Inequality in the United States*. Discussion Paper No. 3624, Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA), Bonn.
- Stevenson, B.; Wolfers, J. (2008b): Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox. *Brookings Papers on Economic Activity*, (1), S. 1-87.
- Trzcinski, E. / Holst, E. (2003): Hohe Lebenszufriedenheit teilzeitbeschäftigter Mütter. *DIW-Wochenbericht*, 70(35), S. 539-545.
- Yitzhaki, S. (1979): Relative deprivation and the Gini coefficient. *Quarterly Journal of Economics*, 93, S. 321-324.

9 Statistischer Anhang

Tabelle 5: Beschreibung einbezogener Variablen

Variable	Beschreibung	Antwortkategorien	Quelle
aktiv_passiv	Indikator: Aktiver oder passiver Lebensstil	Nicht aktiv; aktiv	2
aktiv_sport	Häufigkeit sportliche Betätigung	Häufig / regelmäßig; gelegentlich; selten / nie	2
alq_ges	Arbeitslosenquote der abh. ziv. Erwerbspersonen	Werte zwischen 8,5 % und 13 %	3
alter	Alter	16-29; 30-44; 45-65; älter als 65	2
ALZ	Allgemeine Lebenszufriedenheit	11er-Skala: 0 = niedrig bis 10 = hoch	1
arbeit_vgl	Aus wunsch_arbeit_h und arbeit_woche konstruiert	Stimmt nicht überein; stimmt überein	2
arbeit_woche	Tatsächliche Arbeitszeit pro Woche (Stunden)	Kategorien zwischen 0,1 und 80 Stunden	1
ausländer_dummy	Dummy-Variable für deutsche und nicht-deutsche Nationalität	0 = Deutsch; 1 = Ausländer	2
beschäf_stat	Beschäftigungsstatus: arbeitslos gemeldet oder nicht	Arbeitslos gemeldet; Nicht arbeitslos gemeldet;	1
beteil_init	Häufigkeit Beteiligung Initiativen	Häufig / regelmäßig; gelegentlich; selten / nie	2
BIP_wac	Wachstumsrate Pro-Kopf-BIP	Werte zwischen -1,5% und 3,8 %	3
birthrate	Zusammengefasste Geburtenkennziffer: Anzahl lebendgeborene Kinder je 1.000 Frauen zwischen 15 und 50 Jahren	Werte zwischen 1.243 und 1.379	3
chance_job_gleich	Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden	Praktisch unmöglich; schwierig; leicht	2
decile_ratio9010	Verhältnis der Einkommensanteile des neunten und ersten Dezils	Werte zwischen 3,12 und 4,1	DIW
dum91_99	Dummy-Variable für die Zeit bis zum Jahr 2000	0 = Zeitraum 2000 – 2007; 1 = Zeitraum 1991 – 1999	2
ehrenamt	Häufigkeit ehrenamtl. Tätigkeit	Häufig / regelmäßig; gelegentlich; selten / nie	2
erljob	Arbeiten im erlernten Beruf	Nein; Ja	1
familienstand	Familienstand	Verheiratet /Single; verwitwet / geschieden / getrennt	2

geschlecht	Geschlecht	Männlich; weiblich	1
gesund_zustand	Gesundheitszustand	Sehr gut; gut; zufriedenstellend; weniger gut; schlecht	1
inc_cat	Jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern	0-1.000; 1.000-5.000; 5.000-10.000; 10.000-20.000; 20.000-40.000; 40.000-60.000; 60.000-80.000; 80.000-100.000; mehr als 100.000	2
nachbar_hilfe	Häufigkeit Nachbarschaftshilfe	Häufig / regelmäßig; gelegentlich; selten / nie	2
persnr	Personennummer	Nummern zwischen 201 und 8276802	1
Pol_Inter	Politisches Interesse	Sehr stark; stark; nicht so stark; überhaupt nicht	1
region	West- / Ostdeutschland	Westdeutschland; Ostdeutschland	1
schul_ab	Schulabschluss	Kein Abschluss; Hauptschul-; Realschul-; Fachhochschulabschluss / Abitur	2
Sorge_Arbeit	Sorgen: Sicherheit Arbeitsplatz	Große Sorgen; einige; keine Sorgen	1
Sorge_FinanzSit	Sorgen: Finanzielle Sicherheit	Große Sorgen; einige; keine Sorgen	1
Sorge_umwelt	Sorgen: Schutz der Umwelt	Große Sorgen; einige; keine Sorgen	1
wohneigentum	Wohneigentum oder Miete	Eigentümer; Mieter/Heimbewohner	2
wunsch_arbeit_h	Gewünschte Wochenarbeitszeit in Stunden	Zahlreiche Kategorien, eine für jeden Wert	1

Quellen: 1 = SOEP, 2 = Eigene Berechnungen auf Basis des SOEP, 3 = Statistisches Bundesamt.

Tabelle 6: Ergebnisse der Ordinalen Logit-Schätzung (Odds Ratios)⁵⁸

Variable	Koeffizient	P-Wert
beschäf_stat	1,812	(0,000)***
BIP_wac	1,022	(0,006)***
birthrate	1,001	(0,000)***
decile_ratio9010	1,084	(0,044)**
arbeits_vgl	1,186	(0,000)***
chance_job_gleich	1,075	(0,001)***
erljob	1,081	(0,008)***
Sorge_Arbeit	1,229	(0,000)***
Sorge_FinanzSit	2,154	(0,000)***
inc_rel	1,254	(0,000)***
wohneigentum	1,090	(0,028)**
aktiv_passiv	1,088	(0,007)***
alter	1,081	(0,001)***
familienstand	1,263	(0,000)***
geschlecht	1,110	(0,000)***
gesund_zustand	2,493	(0,000)***
region	1,468	(0,000)***
schul_ab	0,920	(0,001)***
ausländer_dummy	1,375	(0,599)
dum91_99	1,000	(0,996)
Anzahl Beobachtungen: 91.797		
F-Test 229,1***		

Für die Schätzung wurde das Statistikprogramm STATA, Version 10 verwendet. ****, **, * = signifikant auf 1, 5, 10%-Signifikanzniveau. Die Ergebnisse basieren auf der Schätzung für die Jahre 1991 bis 2007, weil im Zeitpunkt der Erstellung des Gutachtens das Dezilverhältnis für 2008 noch verfügbar war.

⁵⁸ Da es sich um Umfragedaten handelt, wurden die Beobachtungen vor der Schätzung gewichtet (Wahrscheinlichkeitsgewichtung). Die Gewichtung berücksichtigt den Auswahlprozess der befragten Haushalte und die Wahrscheinlichkeit, dass eine Beobachtung aufgrund des Stichprobendesigns in die Stichprobe gelangt ist. Die Gewichtung garantiert eine robuste Varianzschätzung. Eine einfache OLS-Regression unterstützt die Ergebnisse.

Tabelle 7: Kreuzkorrelationsmatrix der Indikatorvariablen

Variable	BIP_wac	decile_ratio9010	beschäf_stat	arbeitszeit_vgl	chance_job_gleich	erljob	Sorge_Arbeit	Sorge_FinanzSit	inc_rel	wohneigentum	gesund_zustand
BIP_wac	1,000										
decile_ratio9010	-0,0146	1,000									
beschäf_stat	-0,0116	-0,0288	1,000								
arbeitszeit_vgl	-0,0143	-0,0312	0,0540	1,000							
chance-job_gleich	-0,0031	-0,0859	0,0022	-0,0185	1,000						
erljob	-0,0107	0,0242	0,0609	0,0097	0,0423	1,000					
Sorge_Arbeit	0,0009	-0,0111	0,0403	0,0173	0,1403	0,0783	1,000				
Sorge_FinanzSit	0,0011	-0,0603	0,0627	0,0329	0,1232	0,1036	0,4529	1,000			
inc_rel	0,0052	0,0017	0,0518	-0,0499	-0,00721	0,0879	0,1505	0,1871	1,000		
wohneigentum	-0,0245	0,0745	0,0391	-0,0281	-0,0755	0,0715	0,0810	0,1076	0,2585	1,000	
gesund_zustand	-0,0065	-0,0284	0,0232	0,0457	0,1722	0,0795	0,1110	0,1792	0,0443	-0,0123	1,000

Kasten 1: Verfahren der z-Transformation

Die Berechnungsvorschrift der z-Transformation lautet:

$$z = \frac{x_i - \bar{x}}{\sigma}$$

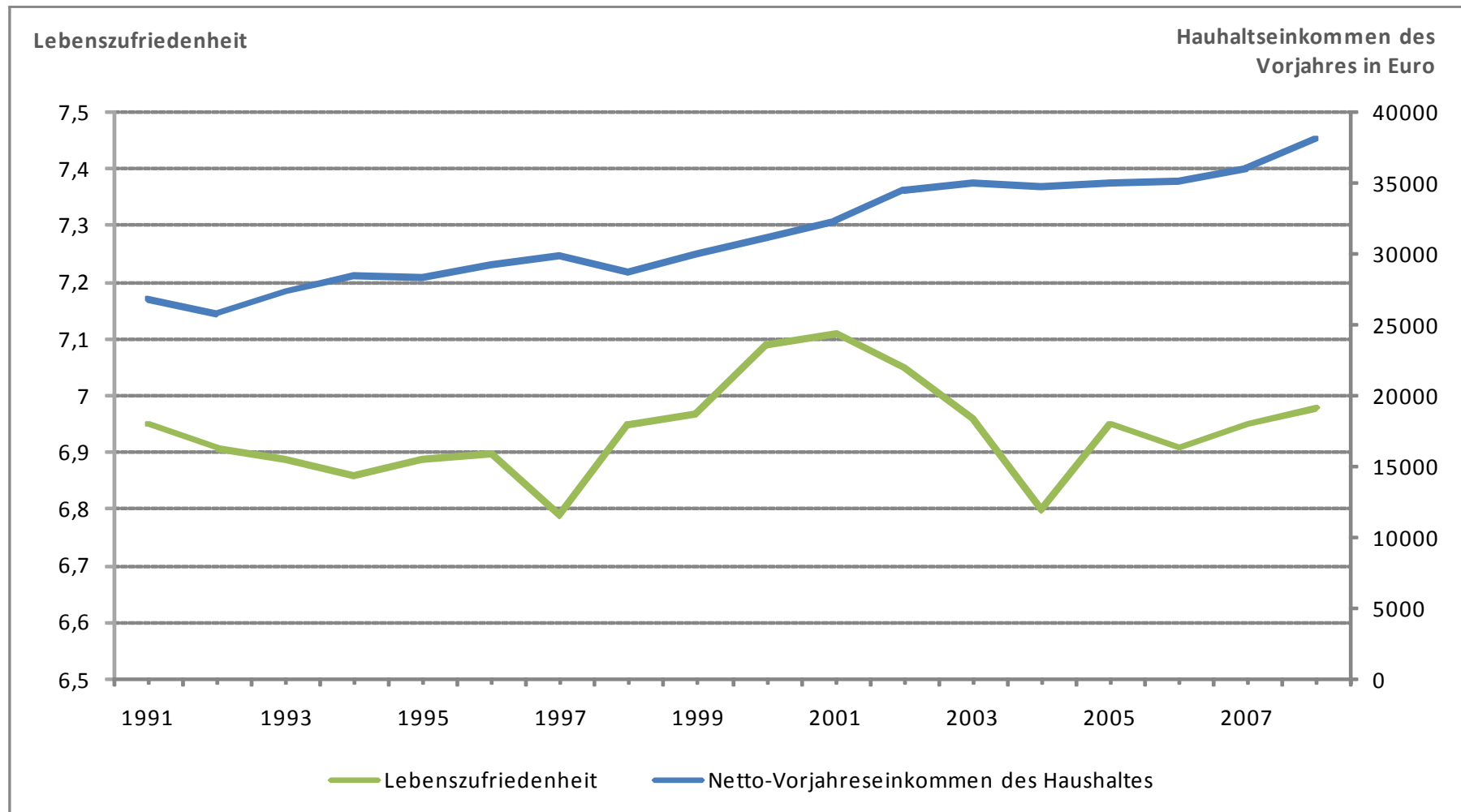
wobei z den z-Wert bezeichnet, x_i den Mittelwert der Datenreihe im Jahr i , \bar{x} den Gesamtmittelwert über alle Jahre und σ die Standardabweichung der Datenreihe. Der Index i umfasst die Jahre 1991 bis 2007.

Tabelle 8: Entwicklung der Indikatorwerte auf Basis von Mittelwerten über alle Befragten eines Jahres

Variable	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
ALZ	6,95	6,91	6,89	6,86	6,89	6,90	6,79	6,95	6,97	7,09	7,11	7,05	6,96	6,80	6,95	6,91	6,95	6,98
alq_ges	7,3	8,5	9,8	10,6	10,4	11,5	12,7	12,3	11,7	10,7	10,3	10,8	11,6	11,7	13	12	10,1	8,7
BIP_wac	3,8	1,5	-1,5	2,3	1,6	0,7	1,6	2,1	1,9	3,1	1,1	-0,2	-0,3	1,2	0,8	3,1	2,6	1,5
decile_ratio9010	3,12	3,16	3,13	3,24	3,3	3,28	3,24	3,24	3,17	3,23	3,31	3,63	3,69	3,75	3,91	4,1	3,99	-
arbeits_vgl	1,51	1,53	1,52	1,51	1,45	-	1,48	1,43	1,46	1,46	1,47	1,45	1,47	1,45	1,46	1,42	1,43	1,41
chance_job_gleich	2,11	2,14	-	2,01	2,07	-	1,98	-	2,03	2,08	2,1	2,07	1,96	1,93	1,9	1,92	1,99	2,00
erljob	1,61	1,60	1,60	1,60	1,60	1,60	1,62	1,63	1,62	1,61	1,61	1,64	1,64	1,64	1,64	1,64	1,64	1,64
Sorge_Arbeit	2,33	2,34	2,33	2,30	2,30	2,30	2,28	2,30	2,29	2,30	2,30	2,29	2,28	2,27	2,28	2,28	2,29	2,36
Sorge_FinanzSit	2,12	2,08	2,07	2,03	2,07	2,06	1,99	1,97	2,09	2,16	2,17	2,14	2,03	1,99	1,98	2,01	2,04	2,10
inc	5,08	5,03	5,06	5,08	5,07	5,08	5,08	5,09	5,10	5,11	5,11	5,12	5,13	5,12	5,13	5,13	5,13	5,38
wohneigentum	0,37	0,37	0,37	0,38	0,37	0,38	0,39	0,38	0,39	0,44	0,44	0,48	0,47	0,48	0,48	0,48	0,49	0,49
gesund_zustand	-	3,55	-	3,41	3,41	3,40	3,41	3,44	3,41	3,43	3,42	3,43	3,42	3,41	3,38	3,37	3,36	3,36
Lebenszufriedenheitsindikator	0,05	0,05	0,00	-0,02	-0,02	-0,04	-0,05	-0,03	-0,01	0,03	0,02	0,02	-0,01	-0,02	-0,03	-0,01	0,01	0,07

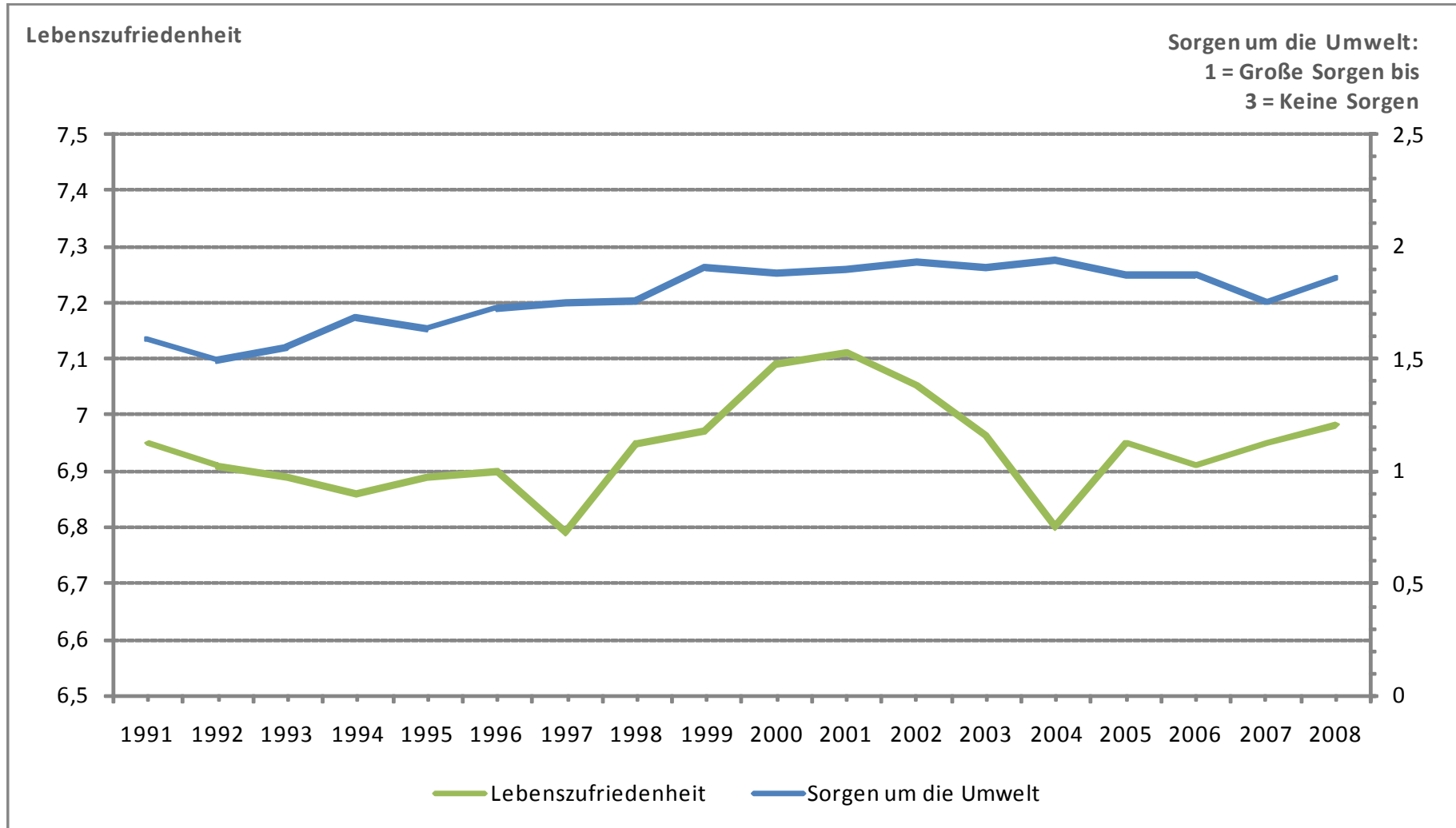
Anmerkungen: Eine steigende Arbeitslosenquote führt zu einer Verringerung der Lebenszufriedenheit. Für den Lebenszufriedenheitsindikator werden die Werte so transformiert, dass steigende Werte eine Erhöhung der Lebenszufriedenheit bedeuten. Daher wurde die Arbeitslosenquote bei der Berechnung des Indikators mit dem Wert minus eins multipliziert. Für den Wert des Indikators ergeben sich keine Änderungen. Das Dezilverhältnis im Jahr 2008 lag zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Gutachtens noch nicht vor.

Abbildung 5: Lebenszufriedenheit und Netto-Haushaltseinkommen im Vergleich



Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

Abbildung 6: Lebenszufriedenheit und Sorgen um die Umwelt im Vergleich

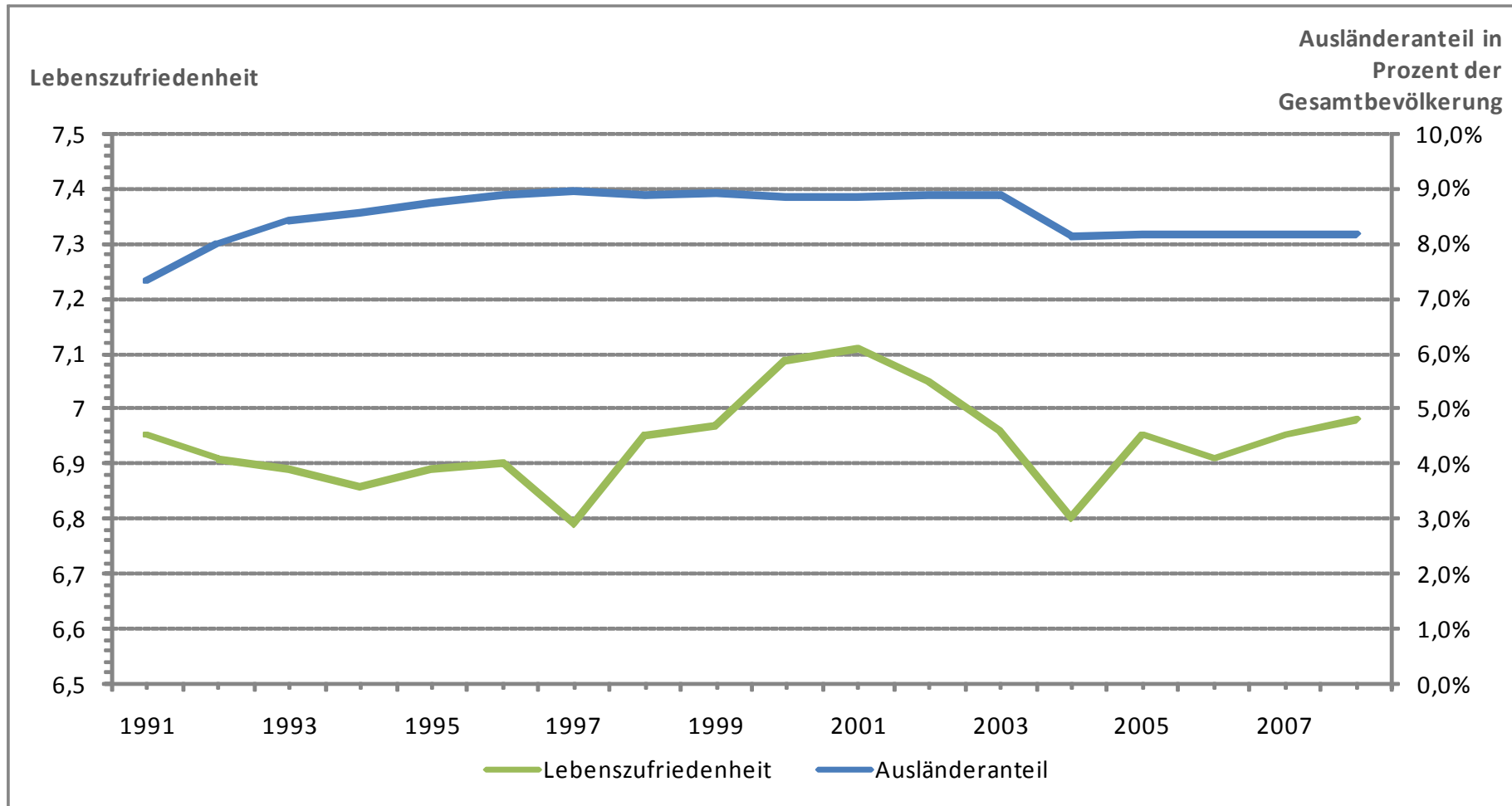


Datenquellen:

Sozio-oekonomisches

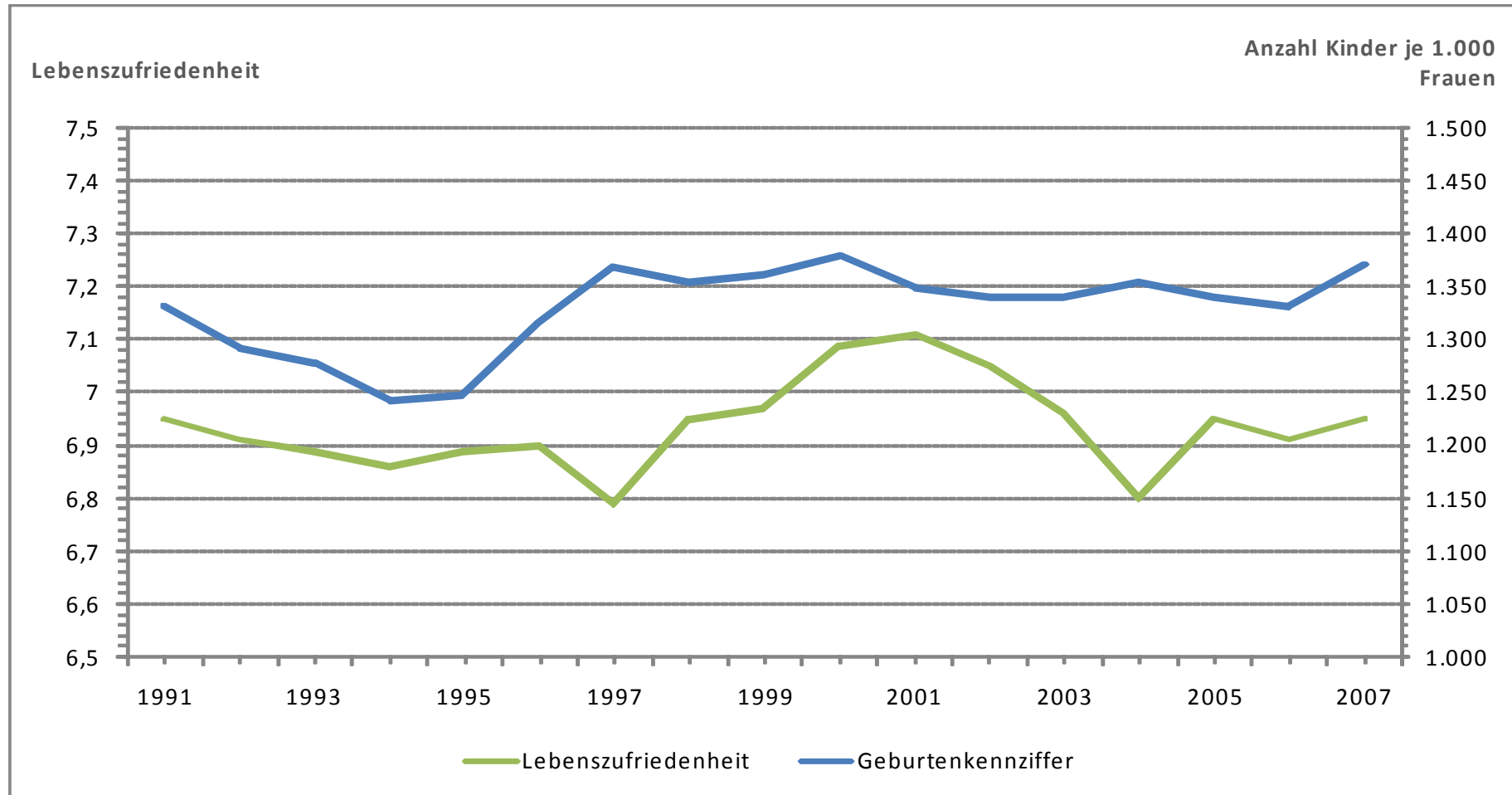
Panel.

Abbildung 7: Lebenszufriedenheit und Ausländeranteil im Vergleich



Datenquellen: Ausländerstatistik des Statistischen Bundesamtes Deutschland sowie Sozio-oekonomisches Panel.

Abbildung 8: Lebenszufriedenheit und zusammengefasste Geburtenkennziffer im Vergleich



Datenquellen: Sozio-oekonomisches Panel.

Abbildung 9: Zeitliche Entwicklung der Variablen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen

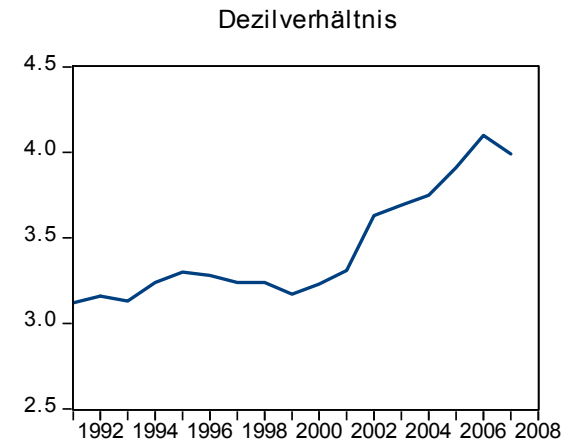
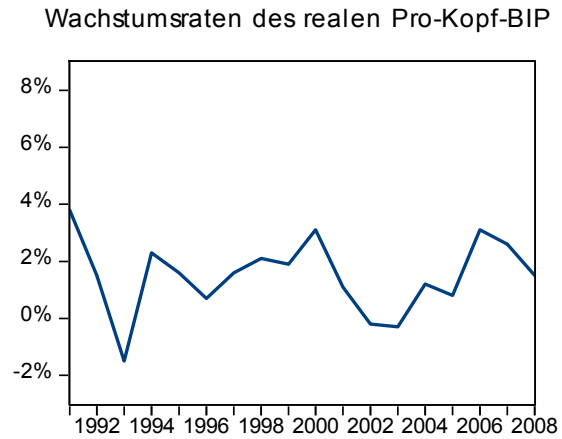
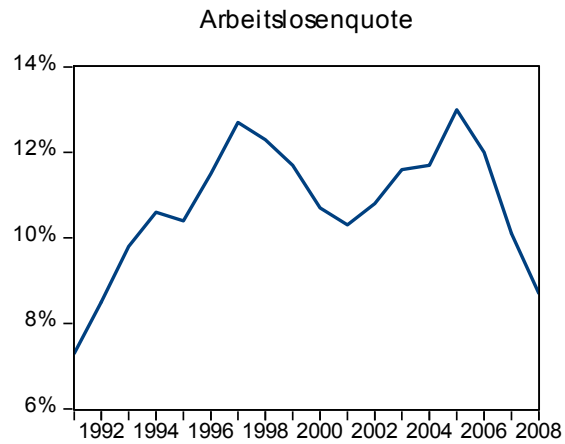


Abbildung 10: Zeitliche Entwicklung der Variablen zur Arbeitsmarktflexibilität

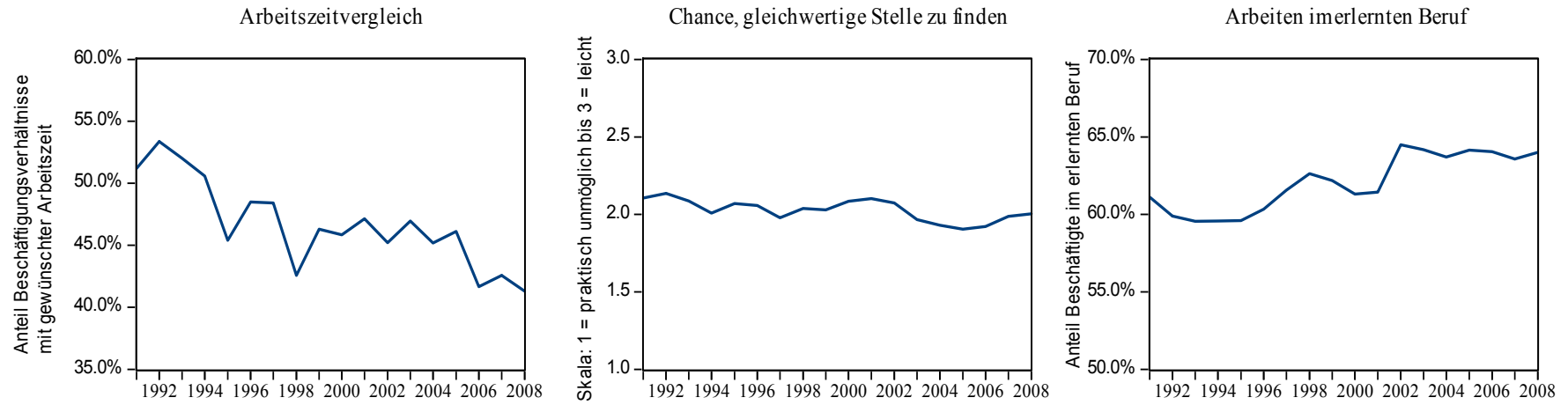


Abbildung 11: Zeitliche Entwicklung der Variablen zur sozialen Sicherheit

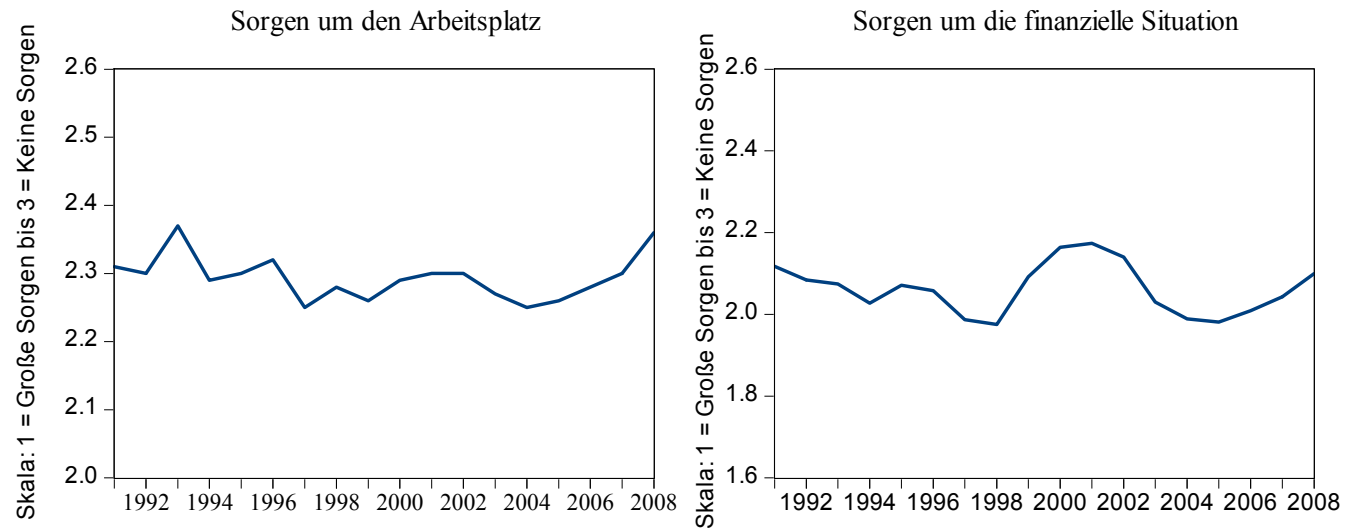


Abbildung 12: Zeitliche Entwicklung der Variablen zu Einkommen und Wohneigentum

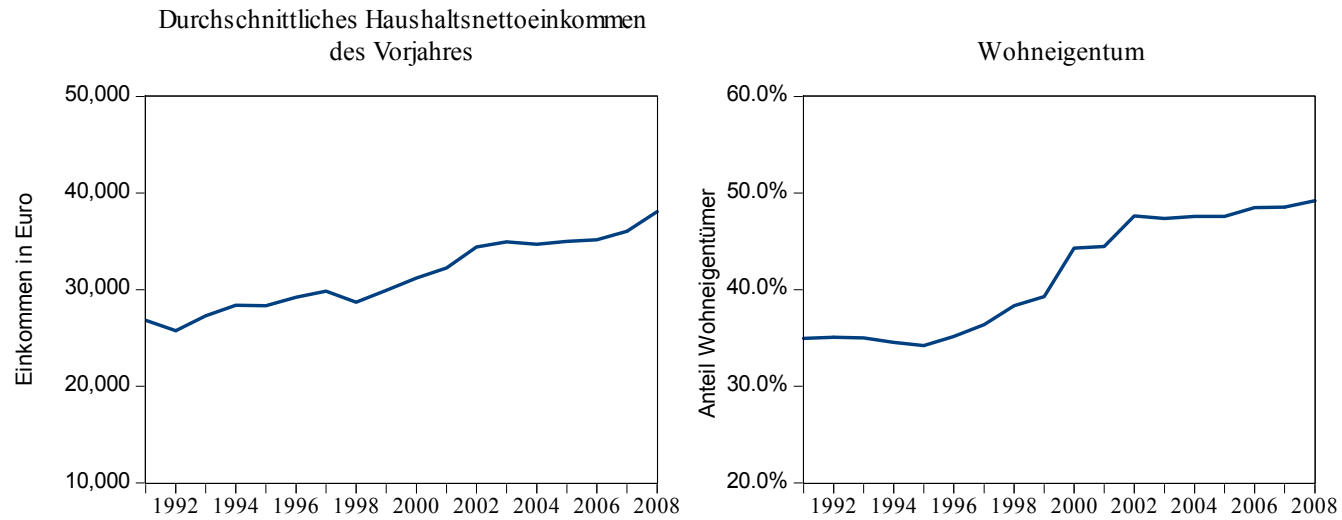


Abbildung 13: Zeitliche Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale I

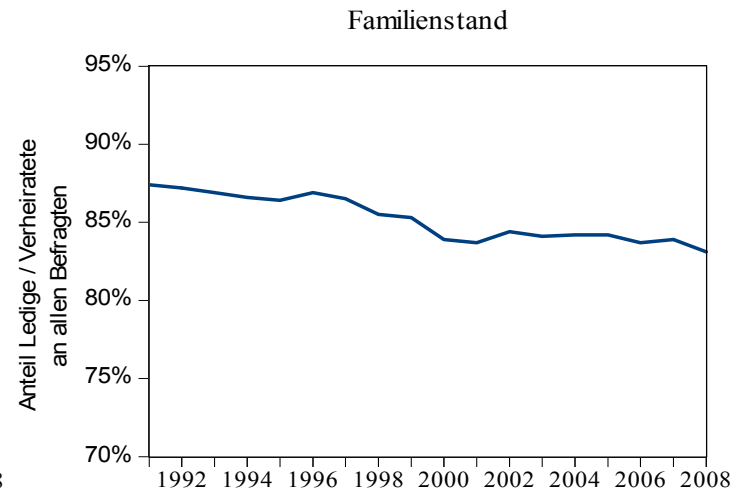
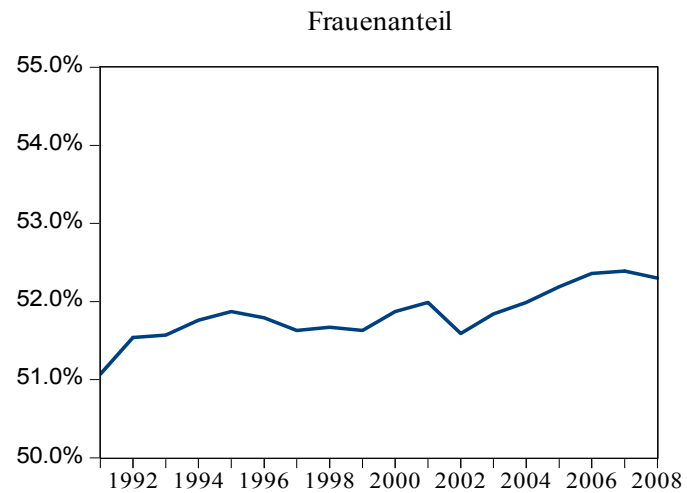
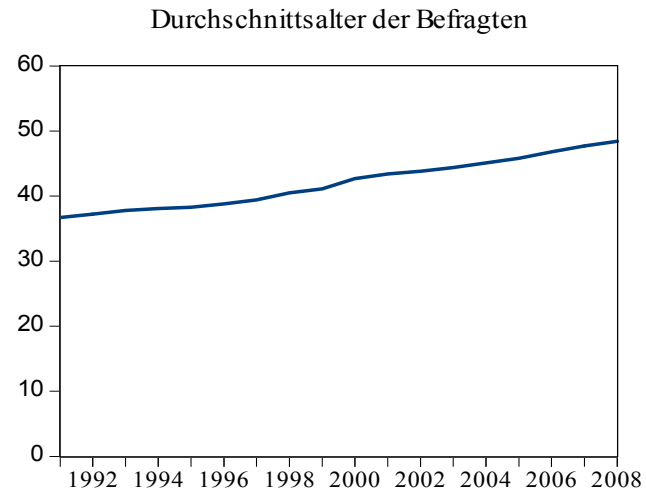
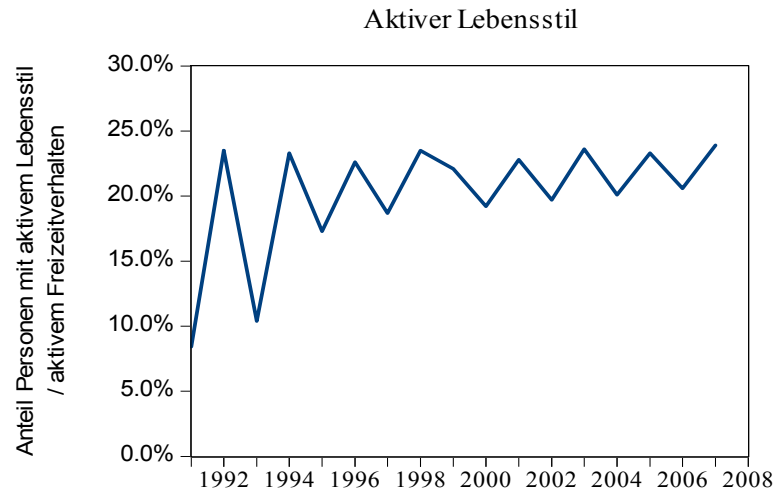


Abbildung 14: Zeitliche Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale II

